Biogr.
942 h

1801

NB Biogr. S. 942^h

das Bild eines mit seltenem patriotischem und uneigennützigen
Eifer wirkenden Freundes der Menschheit, des Vaterlandes
und der Wissenschaften, auch wegen ausgestreuter nüchterner
Urtheile und Ansichten des Verfassers sehr beachtenswerth.

Ex Donat. Moll.

Ex donat. Molliana.

Denkrede

auf

Johann Heinrich Rahn,

der Arzneykunde Doctor, Chorherr und Professor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherschen Gymnasium.

Von

Paulus Usteri,

der Arzneykunde Doctor.

Der naturforschenden Gesellschaft vorgelesen am 14. Herbstmonat 1812.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Comp. 1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochgeachte, hochzuverehrende Herren!

Die naturforschende Gesellschaft hat den dritten ihrer hochverdienten und verehrten Vorsteher verloren. Der geliebte Lehrer und Freund, zu dessen Gedächtniß wir heute versammelt sind, hatte jenes höhere Alter, worin seine Vorgänger, die achtzigjährigen Greise, Geßner und Hirzel von uns schieden, noch lange nicht erreicht aber er hatte gleich ihnen, eine lange Reihe dem Dienste der Menschheit und der

Wissenschaft gewidmeter Jahre zurückgelegt; er war, gleich ihnen, eine Zierde des Vaterlandes; er hatte, wie sie, sich große Achtung und mannigfaltigen Dank der Menschen erworben. Wer an dieses Ziel gelangt ist, der kann in so fern nicht zu früh sterben, als seinem bessern Theile, selbst hienieden die Unsterblichkeit gesichert bleibt; sein Geist wirkt fort in seinen Schöpfungen, und sein Name und sein Ruhm werden als ein heiliges Erbstück von den Söhnen an die Enkel übergeben und von Geschlecht zu Geschlecht übergetragen.

Für unsere Gesellschaft hingegen, ist der Verlurst ihres hochgeschätzten

Vorstehers um so empfindlicher, je größer seine Verdienste und je länger sie daran gewöhnt war, die vortrefflichsten Männer an ihrer Spitze zu sehen. Es ist ein seltenes Glück, das diesem gelehrten Vereine damit zu Theil ward, daß durch zwey volle Drittheile eines Jahrhunderts, welche nunmehr seit seiner Gründung verflossen sind, die ununterbrochne Leitung seiner Geschäfte in den Händen dreyer Männer lag, auf deren jeden der Begriff des großen Mannes paßt, wie ihn einer aus ihnen, als er in unserm Gesellschaftssaale das Gedächtniß **Johann Geßners** ehrte, aussprach.

„Ich nenne", sagte bey jener Gelegenheit der verewigte Hirzel, „einen Mann groß, der sich durch ausnehmende Talente und eine weise Anwendung derselben, in der Welt, oder wenigstens in seinem Vaterland auszeichnet und so wichtig macht, daß seine erworbenen Verdienste einen immer fortdauernden Einfluß in das wahre Wohl seiner Nebenmenschen oder seiner Mitbürger erhalten; daß in dem Zeugniß hievon seine Mitlebenden übereinstimmen und begründet hoffen lassen, daß auch die unpartheiischen Nachkommen zustimmen werden".

Ein solcher Mann war unstreitig Johann Geßner, der Stifter der

Gesellschaft und durch fünf und vierzig Jahre ihr Vorsteher, welcher mit nie ermüdendem Fleiß und Eifer, sein langes Leben der Beobachtung der Natur und der Erforschung ihrer Erscheinungen widmete; der durch große Gelehrsamkeit und reiche, in allzuseltenen, aber um so gehaltreichern Schriften erprobte Einsicht und Kenntnisse, sich unter den ersten Naturforschern seines Zeitalters unbestrittenen Rang erwarb; der durch öffentlichen und Privatunterricht, so wie durch die gefälligste Aufschließung und Mittheilung seiner kostbaren Sammlungen, was sein berühmter Lehrer Jacob Scheuchzer begonnen hatte,

rühmlich fortsetzte, indem er die Liebe für das Studium der Naturwissenschaften und der Meßkunst, unter seinen Mitbürgern und unter den vorzüglichern Jünglingen des Gymnasiums mehr und mehr anfachte, und ihren fürdauernden Bestand, durch die Stiftung eben dieser Gesellschaft und die Gründung des Pflanzengartens sicherte; der endlich, durch den edelsten und liebenswürdigsten Character, durch Tugend, Weisheit des Lebens und ausnehmende Bescheidenheit, den Gelehrten und Ungelehrten ein vorleuchtendes Beyspiel ward.

Ein solcher Mann war nicht minder Geßners Nachfolger im Vorsitze

der Gesellschaft während dreizehn Jahren, der Archiater Hans Caspar Hirzel, der als Greis, mit wo möglich noch lebhafterm Feuer denn als Jüngling, sich alles eigen machte, was er für Wahr und Gut und Schön erkannte; der, neben den Verdiensten des aufgeklärten Staatsmannes und des philosophischen und glücklichen Arztes, die Beförderung der vaterländischen Landwirthschaft sich zum Ziele seiner Bemühungen wählte und dessen vom reinsten Enthusiasmus belebter Geist, bald durch Socratische Gespräche, durch freundschaftliche Mittheilung, durch Auszeichnung, Belobung und Aufmunterung, bald

durch Bekämpfung verderblicher Vorurtheile und Zerstörung der Herrschaft der üblen Angewöhnungen, des trägen Schlendrians und der neuerungsscheuen Unwissenheit, dann durch die berühmte Schrift des philosophischen Bauers und durch die vielfachen Arbeiten der von ihm geleiteten öconomischen Commission, des schönsten Zweiges der naturforschenden Gesellschaft, in der That der Schöpfer der wichtigsten Verbesserungen geworden ist, welche seit ungefähr einem halben Jahrhundert, die Landescultur eines beträchtlichen Theils unsers Kantons, der Vollkommenheit — wenn in menschlicher Kunst und Arbeit etwas vollkom-

men genannt werden könnte, nahe brachten; der endlich, durch seine musterhaften Biographien ausgezeichneter Zeitgenossen, eben so viele glänzende Vorbilder vaterländischer und wissenschaftlicher Verdienste aufgestellt hat.

Ein solcher Mann war endlich auch Johann Heinrich Rahn, vor neun Jahren bey Hirzels Tode zu seinem Nachfolger im Vorsitze der Gesellschaft gewählt. Durch glückliches Talent, von ernstem Fleiße unterstützt, hatte er frühe jene Höhe erklimmt, zu welcher aus der großen Zahl der äsculapischen Schüler, verhältnißmäßig nur wenige gelangen

mögen und von der herab der Arzt dem leidenden Menschen ein Retter und Halbgott erscheint, dem er mit gränzenlosem Vertrauen sich hingiebt, und ihn eben dadurch jetzt erst in den Besitz des köstlichsten Geheimmittels seiner Kunst setzt. Ergriffen und durchdrungen von dem Werthe dieser Kunst, wenn der Künstler ihrer werth ist, und von dem Verderben das aus ihr hervorgeht, wo sie von der Unwissenheit, dem Aberglauben und dem Eigennutze mißbraucht wird, und den Mangel aller Anstalten für die Bildung guter Heilkünstler im Vaterlande erkennend, wollte er nicht bey dem stehen bleiben, was andere ver-

diente Aerzte vor ihm gethan hatten, indem sie durch Vorlesungen über einzelne Fächer der Wissenschaft, dem Jüngling, welcher die Universitäten des Auslands besuchen konnte, einige dazu vorbereitende Kenntnisse, oder den künftigen Landärzten, deren Universität die Barbierstube war, einigen fragmentarischen Unterricht ertheilten; er nahm sich vor, auf eine befriedigende und umfassende Weise, jene Lücke unserer öffentlichen Unterrichtsanstalten auszufüllen und durch fürdauernde Anstalten zur Bildung guter Aerzte und Wundärzte, die unentbehrliche Grundlage für jede bessere Einrichtung der öffentlichen Gesund-

heitspflege zu legen. Für diesen Zweck hat er die besten und eine lange Reihe schöner Jahre seines Lebens, in uneigennütziger Thätigkeit, in vielfacher Anstrengung und erschöpfenden Nachtwachen zugebracht; für ihn verwandte er sein Ansehen, seinen Einfluß und jene ihm eigene Kunst, die Gemüther seiner Mitbürger für das Gute zu lenken und zu erwärmen; eben diesem Zwecke waren auch meist alle seine schriftstellerischen Arbeiten gewidmet; in der Verfolgung desselben hat er sich die gerechtesten Ansprüche auf unvergänglichen Dank und Ruhm erworben.

Es hat die engere Klasse der or-

dentlichen und arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft, in ihrer durch das Absterben unsers verehrten Präsidenten veranlaßten außerordentlichen Versammlung am 10. August, beschlossen: Sie wolle die ihr durch die Gesellschaftsstatuten zukommende neue Wahl ihres Vorstehers, in der nächsten ordentlichen Versammlung am 29. August vornehmen und es soll dem zu ernennenden neuen Vorsteher obliegen, vor der, für die Gedächtnißfeyer unsers verewigten **Kahn** versammelten ganzen Gesellschaft, seine Lebensumstände und seine Verdienste zu erzählen.

Ein allzugütiges Zutrauen der am

29. August versammelten Mitglieder, übertrug mir jenes ehrenvolle Amt und als die erste damit verbundene Pflicht das Geschäft, dessen ich mich zu entledigen im Begriff stehe. Lassen Sie, Hochgeachte, Vortreffliche Herren! in der Beurtheilung seiner Ausführung, mich eben des gütigen Wohlwollens und eben der Nachsicht theilhaft werden, welche allein die Wahl leiten konnten, in deren Folge ich hier zu Ihnen spreche.

Johann Heinrich Rahn ward am 23. October 1749 geboren. Sein im Jahr 1775 verstorbener Vater, der Chorherr und Archidiacon am grossen Münster in Zürich, Johann Rudolf Rahn, hatte sich durch den Besuch hoher Schulen des Auslandes und durch gelehrte Reisen in Deutschland, Holland und Frankreich, vielseitige Bildung und gründliche Wissenschaft erworben; die Stadtbibliothek verdankt ihm und seinem Gehülfen, dem vortrefflichen Bürgermeister Heidegger, die zwey ersten Bände des gedruckten Katalogs ihrer litterarischen Schätze.

Von drei Söhnen, welche im väterlichen Hause ihre Erziehung erhielten und

durch Beispiel und Unterricht zur Tugend angeführt wurden, war **Johann Heinrich** der mittlere. Seine, mehrere Jahre vor ihm verstorbenen Brüder, widmeten sich dem geistlichen Stande, und sie sind beyde, durch Lehre und That, vorzügliche Zierden desselben gewesen. Daß **Johann Heinrich** sich ebenfalls den Studien widmen würde, darüber hat niemals Zweifel gewaltet; aber ob er sich, gleich dem Vater und den Brüdern, die Theologie, oder hingegen die Arzneywissenschaft wählen sollte, darüber schwankte der Knabe eine geraume Zeit. Man erzählt, es sey ein Traum gewesen, der seinen Entschluß bestimmte; insofern dieser Umstand gegründet ist, so beweist er, daß in der That das jugendliche Gemüth, über die Auswahl ungewiß, auch im Schlafe den Vorwurf seines Nachdenkens verfolgte;

und wenn da, wo der Verstand kein besonderes Uebergewicht fand, die Fantasie den Ausschlag geben sollte, so war ungleich wahrscheinlicher, sie würde gegen den Stand entscheiden, welchen der ältere Bruder bereits sich gewählt hatte.

Die Kenntniß der Sprachen, so wie die Elemente der philosophischen, mathematischen und Naturwissenschaften, empfing der junge **Rahn** in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Meßkunst und Naturlehre trug damals **Johann Geßner** vor. Für ärztlichen Unterricht war ausser dem anatomischen Theater noch keine öffentliche Anstalt vorhanden; aber theils befand sich der Lehrstuhl der Zergliederung in den geschickten Händen des Spitalarzt **Hans Heinrich Burkardt**, theils gab der Archiater **Johann Caspar Hirzel** Privatvorlesungen über

die Verrichtungen des gesunden und über die Verhältnisse des kranken menschlichen Körpers. Diesen beyden Männern schloß sich der Jüngling näher an und er hat sein ganzes Leben durch, ihrer als derjenigen Lehrer gedacht, denen er am meisten zu verdanken hätte. Herr **Burkardt** war nicht allein ein vorzüglicher Wundarzt; er war auch ein gelehrter Anatom und er widmete sich seinem Lehramte mit ausgezeichnetem Eifer und Treue; als eines der ersten Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft, hat er derselben viele schätzbare Abhandlungen und Beobachtungen eingereicht, wovon die Versuche zu Bestätigung des hallerischen Lehrgebäudes von der Unempfindlichkeit verschiedener Theile des menschlichen Körpers, in dem ersten Bande ihrer Schriften abgedruckt sind. Herr **Hirzel** besaß, als ein vor-

trefflicher Denker auch ein vorzügliches Lehrtalent, und die nicht gemeine Kunst, seine Schüler auf den Pfad der ächten Beobachtung und Erfahrung zu führen und sie zum Selbstdenken aufzumuntern.

Bey Fleiß und Ruhmgier und tadellosen Sitten, machte Herr **Kahn** sich diese glücklichen Verhältnisse wohl zu nutz; der Zergliederungskunst ergab er sich mit einer besondern Vorliebe; er übte sich vielfältig in eignen Sectionen und in Verfertigung von Präparaten, und er nährte lange Zeit den Wunsch, seinem Lehrer einst in der anatomischen Professur nachzufolgen; er hat oft, nach Vollendung seiner academischen Jahre, dessen Stelle vertreten und auch noch später, als Professor am Gymnasium, Demonstrationen im anatomischen Hörsaale vorgenommen. Die Behandlung

äusserlicher Krankheiten, den chirurgischen Verband und die dahin einschlagenden Fertigkeiten, lernte er ebenfalls unter **Burkardts** Anleitung, und ihn sowohl als **Hirzeln** begleitete er für die Krankenbesuche im Hospital.

Es ist ein glücklicher Umstand für den Jüngling, wenn er eines väterlichen Freundes sich erfreut, der seinen Studien die gehörige Richtung ertheilt und ihn vor Abwegen bewahrt, welche selbst auf der Bahn des Fleisses sich finden können. Zwar sind auch hierinn Mißgriffe möglich und man kann sogar durch Lehrer auf Abwege geführt werden; dieses aber wird nicht zu befürchten seyn, wenn der Mann, dessen Wohlwollen und Zuneigung sich der Jüngling zu gewinnen weiß, in einem thätigen und öffentlichen Wirkungskreise Ansehen, Vertrauen und Achtung

des Publicums genießt. Solche Männer waren die Führer des jungen Rahn; durch sie hatte er gelernt, die Wissenschaft in der Natur und im Leben zu studieren; wie sie in Büchern zu suchen sey, das hatte er von selbst schon gefunden. Die Kenntniß des letzteren Weges kann dem fleißigen Jüngling nicht leicht entgehen; die des ersteren entgeht ihm viel eher. Es sind unermeßliche Schätze des Wissens seit Jahrhunderten in den Archiven der Kunst aufbewahrt; was viele Tausend Einzelne gesehen und erfahren haben, liegt darin gesammelt. Wie viel größer, scheint es, müßte die Wissenschaft dessen seyn, der mit dem, was in den Schriften aller Zeiten und Länder aufbehalten ist, sich vollständig bekannt macht, als diejenige des auch noch so emsigen Forschers, der auf eine verhältnißmäßig

immer nur kleine Zahl vom Zufall herbeygeführter Gegenstände der Beobachtung, die kostbare Zeit verwendet, welche jener in der Gesellschaft der größten Schriftsteller, die ihm alle zur Auswahl offen stehen, verlebt. Ein solcher Trugschluß hat schon manchen Jüngling um so eher getäuscht, als er auch der Bequemlichkeit schmeichelt, indem es unstreitig mehr Anstrengung erfordert, im grossen Buche der Natur, als in den kleinen Büchern der Menschen zu lesen. Der Irrthum aber ligt darin, daß wir in der That nur so viel wissen, als wir uns zu eigen gemacht haben, und daß wir uns nur das zu eigen machen, was durch die Sinnen und den Verstand sorgsam aufgefaßt, von diesem bearbeitet, dem Gedächtnisse übergeben wird, und in dem letzteren treu aufbewahrt bleibt. Nun ist

zwar sehr nützlich und löblich, sich mit den Archiven des Wissens also vertraut und bekannt zu machen, daß man sie mit Leichtigkeit zu benutzen und zu gebrauchen verstehe; aber um den Inhalt jener unermeßlichen Rüstkammern sich in dem oben angegebenen Sinne eigen zu machen, dafür reicht weder die Lebenszeit noch die Kraft des Menschen hin; was man hingegen selbst in der Natur beobachtet, woran man seine Kräfte selbst geübt, was man selbst geprüft hat, das ist ein selbst erworbenes Gut, welches uns überall unbeschwert folgt, und welches kein Zufall uns rauben oder entrücken kann.

Bereits ausgestattet mit vielartigen Kenntnissen seiner Wissenschaft, begab sich Herr **Kahn** im Jahr 1769 nach Göttingen, dem berühmtesten Musensitze

Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert. Die Professoren **Wrisberg**, **Vogel**, **Murray**, **Schröder** und **Richter**, jetzt verewigte und in den Jahrbüchern der Kunst unsterblich gewordene Namen, waren damals die Lehrer der medicinischen Facultät. Die Weihe von **Haller's**, **Brendel's** und des älteren **Richter's** Gelehrsamkeit und Kunst ruhte auf ihnen allen; **Schröder** aber war es, welcher dem jungen **Kahn** seine vorzügliche Zuneigung schenkte, und der hinwieder dessen ausgezeichnete Achtung und Liebe genoß. Zwey volle Jahre durch machte sich Herr **Kahn** die Vorlesungen der genannten Männer, die Bibliothek und die übrigen Anstalten der reich ausgestatteten Georgia Augusta, mit dem ihm nun schon zur Angewöhnung gewordenen Fleiße zu Nutz, und am 8. Jun. 1771 ver-

theidigte er zu Erwerbung der akademischen Würden seine Probeschrift: über den merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem Haupte und den Eingeweiden des Unterleibs (*de miro inter caput et viscera abdominis commercio.*)

Die Göttingischen gelehrten Anzeigen, die nur selten ihr Lob an Unwürdige verschwendet haben, gedenken (1771 St. 86) dieser Probeschrift mit folgenden Worten: „Bey einem geringen Abstand der Tage sind verschiedene geschickte Candidaten auf den medicinischen Catheder getreten, unter denen Herr J. H. Rahn aus Zürich eine vorzügliche Stelle behauptet. Er vertheidigte seine mit vieler Einsicht verfaßte Probeschrift mit allgemeinem Beyfall. Sie ist einem Buche ähnlicher als einer academischen Schrift, denn bey dem Umfange der Materie und

der Unverdrossenheit des Verfassers in Vergleichung der Schriften, ist sie des engen Drucks ungeachtet, auf 126. S. in Quart angewachsen. „

Darum ist dann aber auch die vortreffliche Schrift keineswegs in die Vergessenheit der academischen Probeschriften versunken, sie hat vielmehr klassisches Ansehen erhalten, und sie wird immer noch als eine geschätzte critische Zusammenstellung der merkwürdigsten Erfahrungen über eine der wichtigsten Erscheinungen der menschlichen Oekonomie, gelesen und gewürdigt.

Die Verbindung der Theile des Körpers durch das zellichte Gewebe, durch die Gefässe und Nerven, durch die nahe Lage, durch die Fortsetzung der Membranen und die Uebereinstimmung in dem Bau und den Verrichtungen, machen die

genaue Gemeinschaft unter denselben aus. Herr **Kahn** zeigt nun, wie besonders diejenige zwischen dem Unterleib und dem Kopfe die Aufmerksamkeit des Arztes verdient, da sich fast kein einziger Zufall an dem letzteren ereignet, der nicht aus den untern Eingeweiden entspringen könnte. Er fängt mit den äußern Uebeln an, und rechnet dahin die Kopfschmerzen, Augenkrankheiten, Zufälle der Werkzeuge des Geruchs, des Gehörs, des Angesichts, der Speicheldrüsen, der Zunge, und den Krampf des untern Kinnbackens. Darauf folgen die Zufälle der innern Theile des Kopfs, der Schwindel, die Schlaflosigkeit, die Hinfälligkeit, die Schlafsucht, die Lähmung und die Zuckungen. Von allen diesen Beobachtungen bringt er zahlreiche Beobachtungen bey, die er aber nicht bloß trocken erzählt, sondern

beurtheilt, geschickt in eine allgemeine Krankheitsgeschichte zusammenkettet, und auf das Heilungsverfahren anwendet. Bisweilen erläutert er den wechselsweisen Einfluß der leidenden Theile durch die Gemeinschaft der Nerven, in andern Fällen läßt er es bey blossen practischen Wahrnehmungen bewenden. Die überaus zahlreichen und dabey gewählten Citate bezeugen die ausgedehnte und umfassende Belesenheit des Verfassers in den Quellen und in den wichtigsten Werken älterer und neuerer Zeit.

In unsern Tagen und nachdem sich seit etwa fünfzehn Jahren die Revolutionen in der Medicin einander auf dem Fuße folgen und je ein System das Vorhergegangene zu Boden wirft, sind viele studierende Jünglinge in den Wahn gerathen, ihre Gelehrsamkeit und Litteratur

habe nicht nöthig über das Jahr der Geburt des neuesten Evangeliums hinaus zu reichen, und ihre Handbibliothek, um vortrefflich zu seyn, dürfe vollends nicht über das Sekularjahr Achtzehnhundert zurückgehen. Der Wahn ist begreiflich. Jener Posaunenton, welcher das — *jam nova progenies cœlo demittitur alto* — schmetternd verkündete, betäubte die Sinnen und eine bisher unbekannte Sprache verwirrte den Geist. Wenn in der Polarmedicin die wahre Kunst erst zu Tage gefördert ward, was soll man mit Büchern anfangen, in denen keine Polen und Factoren zu finden sind; und wenn das achtzehnte Jahrhundert nichts Taugliches darbietet, wer möchte vollends zu den kindischen Alten greiffen — den grossen Paracelsus ausgenommen und einige Kirchenväter. Dieser letzteren Tröster mö-

gen in der That die beklagenswerthen Jünglinge bedürfen, welche das, freylich in allen Zeitaltern seltene, aber aus vielen treu aufbewahrte und als das schönste Erbe der Menschheit uns anvertraute, gediegene Gold der Wahrheit und der Wissenschaft, um einen Flittertand des Tages vertauschten, welcher Verstand und Herz öde läßt, dessen die Fantasie bald müde ist und den sie selbst wieder wegwerfen werden zu einer Zeit, wo ihnen nicht mehr vergönnt seyn kann, die versäumten unzerstörbaren Schätze sich eigen zu machen; jenen anderen Jünglingen gleich, die vor einigen und zwanzig Jahren, das *novus rerum nascitur ordo* gleichfalls anstimmten und der Meinung waren: man könne nichts besseres thun, als sich der Büchersammlungen über Geschichte und Staatsrecht so schnell wie

möglich zu entäußern, weil doch das Alte vergangen und alles Neu geworden sey, und die dann seither das Neue gleich unbesonnen auf die Straße werfen, um jetzt sich und die Welt durch ein aus der Bibel construirtes Staatsrecht zu erbauen, uneingedenk der großen Lehre, welche eben jenes Buch ihnen darbot: „Prüfet alles und behaltet das Gute". In solche Versuchungen führte nun zwar der Geist seiner Zeit den jungen Rahn nicht; aber wäre es geschehen, so würde sein gereifter Verstand und sein nüchterner Sinn den Versucher zuverläßig zurückgewiesen haben.

Von Göttingen begab er sich nach Wien, wo er andere berühmte Lehrer fand, die Bekanntschaft der großen Aerzte van Swieten, de Haen, Stoerck und Collin machte, und während einiger

Monate die ausgedehnten Spitäler der Kaiserstadt besuchte. Im Spätjahr 1771 kam er in seine Vaterstadt zurück.

Hier bot sich ihm keine glänzende Aussicht dar. Eine verhältnißmässig beträchtliche Zahl geschickter und beliebter Aerzte, deren Zürich sich damals und seither erfreut hat, macht es dem jungen Arzt, wenn er zumal nicht als der Gehülfe eines älteren auftreten kann, schwer, sich die practische Laufbahn zu öffnen und darauf sein Glück zu finden; die wenigen Stellen an den öffentlichen Krankenhäusern sind gewöhnlich von Mehreren gesucht und die Wählenden nehmen auf den Vorrang des Alters Rücksicht. Darum fiel dann auch Hr. **Rahn** bey der Anmeldung für eine solche Stelle durch; auf die anfangs gewünschte anatomische Professur hatte er auch Verzicht gethan und die Zahl seiner

Kranken war in den ersten Jahren nur gering.

Deß unerachtet schlug er den Ruf aus, welchen er um diese Zeit nach Göttingen an die Stelle seines verstorbnen geliebten Lehrers, des Leibmedicus Schröder erhalten hatte. Er verheyrathete sich, und durch erwünschte und glückliche Familienbande festgehalten, faßte er den Entschluß, sein Vaterland nicht zu verlassen. Er fieng an, studierenden Jünglingen Privatunterricht zu ertheilen, und wandte übrigens die ihm nur noch für kurze Jahre vergönnte Musse, für die weitere eigene Ausbildung an.

Eine Frucht dieser Musse ist der im J. 1779 ausgegebene erste und leider einzige Band der *Adversaria medico-practica*. Das Werk war auf eine Reihe gelehrter Commentarien angelegt, welche über ein-

zelne Vorwürfe der practischen Arzney-kunst die Erfahrung aller Zeiten sammeln, prüfend ordnen und durch critische Sichtung und Würdigung des vorhandenen Vorraths die Wissenschaft bereichern und befördern sollten. Die Fieberrinde ist der Gegenstand des erschienenen Bandes und eine genaue Kenntniß alles Brauchbaren was je von diesem Heilmittel geschrieben ward, Beurtheilung in Unterscheidung der Fälle und Perioden der Krankheit, Unabhängigkeit von allem, was nur blendet und nicht erwärmet, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag, sind die Eigenschaften die das Buch empfehlen.

Sein historischer Theil characterisirt die Rinde und ihre Güte, handelt vom Vaterland des Baumes, der Einsammlung, der Verfälschung, Verwechslung mit an-

dern Rinden, der ersten Bekanntwerdung derselben, der Entdeckung ihrer Kraft in Wechselfiebern. Der Verfasser zeigt, wie man allmählig auf ihre andern Heilkräfte, in den anhaltenden Fiebern, besonders den fäulichten, in Nervenübeln, in Krankheiten von Erschlaffung, Verstopfung der Eingeweide, verdorbnen Säften, wie auch wider die Blutflüsse und im kalten Brande gekommen ist. Darauf untersucht er die Rinde chemisch, gibt von den ausserhalb dem Körper angestellten Versuchen Nachricht, und bestimmt zuletzt die Anwendungsarten, Zubereitungen und Dosen.

Der besondere Theil dieses Bandes bleibt bey den Kräften der China in Fiebern stehen. Billig machten die einfachen Wechselfieber den Anfang, wobey die vielfältigen schwachen Einwürfe, womit man

die Anwendung der Rinde bestritten hat, widerlegt und die nöthige Vorbereitung des Körpers, und alles was auf den innerlichen und äusserlichen Gebrauch Beziehung hat, erörtert wird. Sodann erwägt Hr. **Kahn** die Anwendung der Rinde in denjenigen Wechselfiebern, die mit Ausschlag oder einer Verderbniß der Säfte, der Gicht, Krätze, Venusseuche, dem Scharbock, der Gelbsucht, Trommelsucht, Wassersucht oder Schwindsucht verbunden sind. Ein anderer Abschnitt ist den bösartigen Wechselfiebern gewidmet, in welchen die Schlafsucht oder Zuckungen, Rasen, Engbrüstigkeit, Ohnmachten, heftiger Frost, Schweisse, Coliken, Cholera und die Ruhr Gefahr erwecken, oder in welchen ein nachlassendes Fieber sich hinter dem Wechselfieber versteckt, und handelt auch noch von periodischen

Krankheiten ohne Fieber. Darauf folgt der Nutzen der Rinde in anhaltenden Fiebern, und nach vorausgehenden allgemeinen Betrachtungen schreitet der Verfasser, erst zu den Entzündungsfiebern, hernach zu den gallichten, gallicht faulen, und ferner zu den Wurmfiebern, den verschiedenen Complicationen und Gestalten der bösartigen und Nervenfieber fort. Von den Entzündungsfiebern liefert er eine genauere Entwicklung, worin er namentlich die Wirksamkeit der Rinde in der Bräune, in Catarrhen, den Brustentzündungen und in Rheumatismen auseinander setzt. Er schließt mit den Ausschlagsfiebern, nemlich mit der Pest, den Pocken, Masern, dem Scharlach, Friesel, Schwämmgen, Petechien und der Rose.

Inzwischen hatten nach und nach, die

Achtung und die Aufmerksamkeit, welche sich Hr. Kahn durch seine Vorlesungen erwarb, die Bescheidenheit und die Sanftmuth seiner Sitten, so wie sein ganzer liebenswürdiger Character, die große Uneigennützigkeit womit er in diesen frühern wie in spätern Zeiten arme Kranke unentgeldlich besorgt hat, und manche glücklich gelungene Kuren, auch seinen practischen Wirkungskreis erweitert, ihm einen ausgedehnten Ruf verschafft, und er war nach wenigen Jahren einer der vielbeschäftigten und gesuchten Aerzte geworden.

Als ausübender Arzt gehörte er derjenigen Periode an, die von einem der neueren Geschichtschreiber der Kunst die Periode der reinen Beobachtung genannt ward, und die ungefähr das letzte Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts begreift. In ihr aber huldigte er dem ver-

ständigen Eclecticismus, der weder untrügliche Theorien und Systeme, noch untrügliche Heilmittel kennt und allen Extremen abhold ist. So wenig er der Humoralpathologie zugethan war, so wenig konnte er den ausschließlichen Nervenpathologen beygezählt werden; und wenn die antiphlogistische und gastrische Curmethoden vielfältig von ihm angewandt wurden, so geschah solches nicht ohne weise Umsicht, mannigfache Beschränkung und Einschränkung und ohne hinwieder die stärkenden und reizenden Methoden, überall wo dieselben angezeigt waren, zu versäumen. Die Lehre von den Heilkräften der Natur und von ihren critischen Erscheinungen, war ihm durch sorgfältige Beobachtung des Ganges der Krankheiten theuer geworden und der Begriff, welchem zufolge der Arzt ein Die=

ner der Natur ist, der nur allein durch Erforschung, Entdeckung und Befolgung ihrer Winke, durch Unterstützung ihrer Kräfte, durch Wegräumung der Hindernisse die sich ihren erhaltenden und heilenden Bestrebungen entgegen setzen, sein Amt würdig erfüllt, war seinen Ueberzeugungen zustimmend, ohne daß er darum weder in unthätige Beschauung versank, noch in unselige Zweifel über die Wirksamkeit aller Kunst sich verirrt hätte. Mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Natur verband er am liebsten den sparsamen Gebrauch einfacher Arzneymittel, ohne darum weder die zusammengesetzteren Mischungen unbedingt zu verschmähen, noch auch die gleichzeitige Anwendung vielfacher Mittel, da wo in seltneren Fällen ihre gehäufte Anwendung räthlich schien, zu

verwerfen. Seine Aufmerksamkeit dehnte sich über die Heilmittel hin, auf alle seine Kranken betreffenden Umstände aus, und gerne entfernte er von ihnen, wo es möglich war, die nachtheiligen Einflüsse schädlicher Umgebungen. Von der unendlichen Wichtigkeit des Einflusses des Geistes auf den Körper durchdrungen, vernachläßigte er jene Mittel nicht, welche Vertrauen und Liebe einflößen und ihn zum Freund seiner Kranken machen konnten. Aber auch für diesen Zweck hat er sich durchaus keiner andern Mittel bedient, als jener einfachen, welche der feinunterscheidende Verstand, das zartfühlende Gemüth und das theilnehmende Herz eingeben: denn aller Charlatanerie war er von Herzen gram.

Man hört bisweilen die Frage aufwerfen: Ob die Kunst des Arztes ohne Char-

latanerie könne ausgeübt werden? Ihre Beantwortung kann nur so lange schwierig erscheinen, als man sich über den Begriff des Wortes nicht verständigt hat.

Der Arzt hat es mit Menschen zu thun, unter denen viele, selbst in gesunden Tagen, von schwachem Geist und Character sind; die Kranken aber sind dies, in der Regel mehr und weniger alle, weil die gestörten Verrichtungen des Körpers auf jene des Geistes nachtheilig wirken und das Mitleiden der letztern herbeyrufen. Daß dieser Schwächen müsse Rechnung getragen und daß sie müssen geschont werden; daß es am Krankenbette nicht um Berichtigung logischer Irrthümer zu thun seyn könne; daß jeder nach dem Maaßstabe seiner Fähigkeiten, seiner Schwächen und seiner Irrthümer müsse behandelt und daß die Wahrheit nur insoweit

dürfe ausgesprochen und mitgetheilt werden, als die krankhafte Schwäche sie ertragen mag; daß unschädliche Täuschungen die Stelle der Wahrheit überall einnehmen dürfen und müssen, wo der Geist nur Täuschung ertragen, oder wo er sich darin allein gefallen kann; das Alles versteht sich wohl von selbst. Aber es soll dieß das Geheimniß des Krankenzimmers bleiben; außer dem Kranken und dem Arzt und allenfalls den nächsten Umgebungen des erstern, gebührt daran niemand Theil zu nehmen; alles was dahin einschlägt, das gehört der ärztlichen Klugheit an und darf durchaus nicht Charlatanerie genannt werden.

Die letztere geht hinwieder freylich auch von menschlicher Schwachheit überhaupt und von der Leichtgläubigkeit der sich nach Heilung sehnenden Kranken insbesonder aus. Aber ihr genügt keines-

wegs, jene beyde, so wie sie solche antrifft, schonend zu behandeln; sie geht vielmehr ganz eigentlich darauf aus, dieselben zu verstärken, zu befördern und zu vervielfältigen; sie führt solche aus dem Krankenzimmer hervor, um sie öffentlich zur Schau zu stellen; sie bildet sich ein System und zusammenhängende Regeln der Täuschung, welche sie als einen wesentlichen Theil der Kunst betrachtet, und auf die sie Ansprüche des Ruhmes und Erwartungen vermehrten Ansehens und Credites gründet.

Ein solches Benehmen heißt mit Recht Charlatanism. Die Kunst bedarf seiner nicht und sie verachtet ihn; denn wenn er auch schon nicht in grobe Gaukeleyen und in marktschreierischen Unfug ausartet, sondern in engern Schranken bewahrt bleibt, so kann er doch immer nur

verderblich auf das Publicum hin, und auf den Arzt zurückwirken. Wer auf Täuschung ausgeht und daraus einen Beruf macht, der täuscht gewiß immer bald auch sich selbst, und jeder Fortschritt in den feinern oder gröbern Künsten der Charlatanerie, wird zuverläßig mit einem verhältnißmäßigen Rückschritt in der Erkenntniß der Wahrheit und ächter Wissenschaft verbunden seyn; die Menschen aber, welche im Wirkungskreise eines sich in Charlatanskünsten gefallenden Arztes leben, werden im gleichen Verhältniß, wie ihre Empfänglichkeit für diese Künste zunimmt, hinwieder auch für alle Arten von Irrthümern des Verstandes und des Herzens empfänglicher gemacht.

In diesen Irrthümern und in der ihnen zum Grund liegenden Unwissenheit hatte Hr. Rahn die fruchtbare Mutter mannig-

faltigen physischen und moralischen Uebels erkannt und ihrer Bekämpfung waren die schönsten Jahre seines Lebens gewidmet. Gesellschaftliche Vereine erschienen dem jugendlichen Geist für kräftige Einwirkung vorzugsweise geeignet; und weil ältere Gesellschaften der Vaterstadt, denen er sich bereits auch angeschlossen hatte, die rasche Thätigkeit jüngerer und neugebildeter nicht besitzen, so entwarf er, im Bunde mit einigen seiner Altersgenossen und Freunde, den Plan der **allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft zu Beförderung des Guten** und denjenigen der **Zürcherischen Localgesellschaft zur Aufnahme sittlicher und häuslicher Glückseligkeit**, deren Vorsitzer er während ungefähr fümfzehn Jahren ihres Bestandes war. Es verdienen die Zwecke und die Einrichtung dieser Gesellschaft

vielleicht um so mehr einer umständlicheren Erwähnung, als sie während ihres Daseyns jedes Aufsehen und jede Oeffentlichkeit vielmehr vermieden als gesucht hat, und in stiller Bescheidenheit die Begründerin mancher noch fürdaurenden wohlthätigen Anstalt gewesen ist.

In verschiedenen Städten und Orten der Eidsgenoßschaft, sollten dem ursprünglichen Plane zufolg sich besondere Gesellschaften bilden, die durch ein freundschaftliches Band unter einander vereinigt, die allgemeine Schweizerische Gesellschaft zur Beförderung des Guten ausmachen.

„Eine unbestimmte Anzahl", heißt es in den, in den Jahren 1785 und 1786 zu Zürich und Olten gutgeheißnen Gesetzen, „eine unbestimmte Anzahl edelgesinnter, Gott, Religion und ihr Vaterland liebender

Männer, verbinden sich durch das engeste Band der Freundschaft, alle Gaben und Kräfte die ihnen Gott geschenket hat, jeder für sich und alle mit vereinigten Kräften zu ihrer eigenen moralischen Vervollkommnung, zur Unterstützung und Beförderung wahrer Glückseligkeit unter ihren Mitmenschen überhaupt und durch einen wahren Patriotismus beseelt, zur Beförderung des sittlichen und öconomischen Wohlstandes unter ihren Miteidgenossen so gut als möglich zu verwenden, sich zu Erfüllung dieses Endzwecks einander brüderliche Hülfe zu leisten, alle von ihren Berufsgeschäften entübrigte Musse zur Aufklärung des Verstandes, Besserung des Herzens ihrer Mitbürger und Mitlandleute, besonders aber zur Bildung und Leitung der noch unschuldigen und unverderbten Jugend anzuwen-

den; allen ihren Mitmenschen, mit welchen sie in Verhältnissen stehen, die Verbesserung und Vervollkommnung ihres moralischen Characters wichtig und angelegen zu machen, tugendhafte, menschenfreundliche Gesinnungen überall auszubreiten, boshafte Absichten und Unternehmungen zu hindern, löbliche Thaten und Anstalten zu befördern, der bedrängten leidenden Tugend und der gekränkten Unschuld beyzustehen, tugendhafte würdige Menschen aufzusuchen, hervorzuziehen und zu unterstützen; und überhaupt alles dasjenige, was zur Beförderung des gemeinen Bestens unsers Staats und Vaterlandes dienen kann, aus besten Kräften sich angelegen seyn zu lassen".

„Wie übrigens" heißt es dann weiter, „jede besondere Gesellschaft, ihre wohlthätigen Anstalten und Einrichtun-

gen treffen wolle, ob sie hiezu einen eignen Fond, oder bey jedem vorkommenden Fall besondere Zuschüsse machen, ob sie durch ihr baares Geld oder durch ihren Credit wirken wolle, diese öconomischen Einrichtungen stehen jeder Gesellschaft frey und werden durch ihre örtlichen Verhältnisse bestimmt. Ihre gutthätigen Bemühungen aber werden auf folgende Gegenstände gerichtet seyn: 1) Auf Belohnung guter Handlungen, die andern zur Aufmunterung und Nachahmung dienen können; wobey indeß die möglichste Vorsicht, sowohl in Untersuchung der Wahrhaftigkeit einer solchen Handlung selbst, als in Ueberlegung einer angemeßnen, zweckmäßigen, nach den Umständen entweder öffentlichern oder geheimern Belohnung beobachtet werden soll; 2) auf Unterstützung und Beförde-

rung solcher gemeinnützlger Anstalten, die aus öffentlichen oder andern Fonds überall nicht oder nicht hinlänglich unterstützt werden; 3) auf Anschaffung und Verbreitung gemeinnütziger, Tugend und jedes wahre Gute befördernder, jedem sittlichen Verderben der Zeit entgegenwirkender Volksschriften; 4) auf Anschaffung solcher vorzüglicher Schriften und Bücher, oder auch Naturalien, Maschinen und Instrumente, deren Gebrauch für die Endzwecke der Gesellschaft, besonders aber für die Bildung und den Unterricht der unter Aufsicht der Gesellschaft stehenden Jünglinge dienen kann, deren größere Kosten aber jedem einzelnen Mitglied ihren Ankauf unmöglich machen würden; 5) auf Verschaffung eines unentgeldlichen oder wenigstens erleichterten Unterrichts dürftiger Knaben

und Töchter in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften; 6) auf Bezahlung oder Erleichterung der zur Erlernung verschiedener Künste, Handwerke und Gewerbe erforderlichen Lehr- und Reisegelder für unbemittelte Jünglinge, die unter der Leitung der Gesellschaft stehen; 7) auf Belohnung und Prämien dürftiger Knaben und Töchter, die sich durch Fleiß und Sittlichkeit auszeichnen; 8) auf Unterstützung armer, in unverschuldetes Unglück gerathner Personen, mit nothwendiger Rücksicht, daß dergleichen Wohlthaten nicht für den Augenblick allein trösten, sondern zu gründlicher und dauernder Hülfe beytragen sollen; 9) auf Unterstützung fleißiger Bürger und Landleute, die in ihrem Handwerk und Gewerb, durch Geschicklichkeit und Fleiß sich auszeichnen, aber keine oder nicht hinläng-

liche Kräfte besitzen, um sich auf eine für ihr ökonomisches Fortkommen angemessene Weise einzurichten; mit der nothwendigen Vorsicht, daß solche Subjecte, mit sattsamen Zeugnissen versehen, den Zustand ihrer Oeconomie, der Gesellschaft oder einem ihrer Mitglieder getreu eröffnen, sich ihrem Rath gänzlich unterziehen und sich nicht weigern, einer speciellen Aufsicht über die Führung ihres Haushalts sich zu unterwerfen".

„Der wahre Zweck der Wohlthätigkeit dieser Gesellschaft geht überhaupt dahin, an jedem Ort, so weit ihr Wirkungskreis sich erstrecken und ihre Kräfte ausreichen werden, den Nahrungsstand der Einzelnen und Mehreren zu äufnen, Oeconomie, Handwerke und Gewerbe zu unterstützen, jedes Verdienst zu befördern, jedem Mangel dem gesteuert werden kann

abzuhelfen; indem sie dieses thut, so thut sie, was die öffentlichen Wohlthätigkeits-anstalten nicht thun können, was einzelne Menschen selten zu thun verstehen oder vermögen, und ersetzt eine Lücke die ohne sie geöffnet bliebe. Alle und jede Wohlthaten und Allmosen also, die nur Palliative sind, ohne moralische Resultate zu hinterlassen, bleiben der Barmherzigkeit der Privaten überlassen, die noch niemals mitleidenswürdige Gegenstände ungetröstet gelassen haben; und hingegen wird diese Gesellschaft eher einer armen, braven Tochter zu einer Aussteuer verhelfen, oder einer bedrängten Familie Arbeit auch mit eigener Einbuße verschaffen, als solche durch Geschenke zur Unthätigkeit reizen. Sie wird lieber einem dürftigen Handwerker seine Arbeit doppelt bezahlen, als die nemliche Sum-

me zu Beförderung des Müssiggangs hingeben; sie wird mittels ihrer Fonds viel lieber Thätigkeit, Lernbegierde, Industrie befördern, als Halbkranke, Halbarme, Halbfähige, in müssiger Ruhe damit unterhalten. Uebrigens sollen alle die besagten mildthätigen Anstalten der Gesellschaft, nicht nur die in ihrer Nähe sich befindenden Stadteinwohner, sondern vornemlich auch die Landleute angehen, die den weit größern Theil der Menschheit ausmachen, und alles was zu Verbesserung ihres physischen, öconomischen und moralischen Zustandes beytragen, was ihr Schicksal erleichtern kann, das soll auch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zum Voraus verdienen".

Diese aus den sehr umständlichen handschriftlichen Statuten der vor dreißig Jahren bestandenen Schweizerischen Hülfs-

gesellschaft ausgehobnen Grundsätze, sind hinreichend um ihren Geist und ihre Zwecke zu bezeichnen. Zu Basel, im Aargau, zu Winterthur, in Bischofzell und St. Gallen, waren wirklich solche Localgesellschaften errichtet, welche, einige Jahre durch, mit der Zürchergesellschaft in Correspondenz und Verbindung standen. Die wesentliche Thätigkeit der letztern blieb jedoch auf ihren engern Kreis beschränkt; es war dieselbe lebhaft in den achtziger Jahren des verfloßnen Jahrhunderts; später erkaltete der Eifer, also daß schon im J. 1792 über ein, mit der zunehmenden Zahl der Mitglieder abnehmendes Interesse ihrer Arbeiten geklagt und die Mittel sie neu zu beleben berathen wurden; sie dauerte bey nach und nach seltener werdenden Versammlungen, bis ins J. 1799 fort. — Ohne ihres vielfältigen

wohlthätigen Wirkens auf Individuen und Haushaltungen zu gedenken, sey es hingegen erlaubt daran zu erinnern: daß diese Gesellschaft es war, welche im J. 1786 die Zürchersche Armenschule, im J. 1788 die Arbeitsschule für Töchter unbemittelter Eltern und im J. 1789 die Zeichnungsschule für Handwerker stiftete; und daß von ihr, wenigstens zum Theil, im J. 1786 die Militärübungen für Knaben oder die Anstalt des sogenannten Cadettencorps und im J. 1787 die Knabengesellschaften ausgiengen. Alle diese Anstalten dauern noch jetzt fort und haben unter der Leitung gleich vortrefflicher neuerer Gesellschaften auch weitere Ausdehnung und Vervollkommnung erhalten.

Die Vorliebe für solche freywillige Gesellschaftsvereine, die bestimmt sind theils der Wohlthätigkeit der Mitbürger zweck=

mäßige Richtung zu geben, theils in die öffentliche Bildung durch mancherley Privatanstalten wirksam einzugreifen, ist eine Eigenthümlichkeit republicanischer Verfassungen und es gehören jene Vereine zu der Vervollständigung ihrer Einrichtungen. Von dem was der Wille des Alleinherrschers nach Gutfinden anordnet, muß in der Republik vieles der Freyheit des Bürgers überlassen bleiben; die Angehörigen der Monarchie hinwieder, überlassen dem Monarchen die ungetheilte Sorge für mancherley Staatsbedürfnisse, die im Freystaat der Gemeingeist der Bürger zu befriedigen übernimmt. Weil aber nur Verstand und Einsicht den Willen zweckmäßig leiten können, so sind es meist der Geist und der Eifer eines Einzelnen oder weniger vertrauter Freunde, die jene gesellschaftlichen Vereine bilden,

welche die Kräfte und die Beyträge eines größern Bürgervereins sammeln, vereinigen, leiten und anwenden; und weil von dem ausharrenden Eifer der Stifter und von dem dadurch begründeten Zutrauen der Mehreren, die Dauer jener Gesellschaften abhängt, so bleibt diese gewöhnlich auf eine nicht allzulange Reihe von Jahren beschränkt, nach deren Verfluß die älter gewordenen Vereine abtreten, um andern Nachkömmlingen Platz zu machen; auch dieses im Geist der Republik; denn es wird durch solchen Wechsel der Gemeingeist unterhalten, das innere Leben der Anstalten erneuert, jede Einseitigkeit und das Uebergewicht der Formen über den Geist vermieden. Um den innern Werth eines freyen Bürgervereins zu beurtheilen, ist es wichtig die Geschichte seiner, die oberwähnten Zwecke sich vor-

setzenden Gesellschaften zu kennen; und unter ihnen erreichen, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen ihre Absichten am besten, die sich irgend einen beschränkteren Wirkungskreis wählen, und, um darin sich der Vollkommenheit möglichst anzunähern, auf den Glanz der vielfachen Wirksamkeit Verzicht thun.

Einem solchen auf einen einzelnen und sehr bestimmten Zweck gerichteten patriotischen Verein, verdanken wir das Daseyn des **Zürcherschen medicinisch-chirurgischen Institutes**, von welchem Herr **Rahn** einer der Stifter und unausgesetzt bis an sein Lebensende, der größte Beförderer war.

Es ist schon oben bemerkt worden, wie er, bereits seit dem Jahr 1773. studierenden, vorzüglich angehenden Landwundärzten, Privatunterricht, abwech-

selnd, in der Anatomie, Physiologie und Pathologie ertheilte. Das Mangelhafte der damaligen Unterrichtsanstalten suchte er einigermaßen zu ersetzen, theils durch Einrichtung eines medicinischen Lesecirkels, aus welchem die, nunmehr bereits wohl ausgestattete, medicinisch=chirurgische Bibliothek hervorgieng, theils durch Gründung einer medicinisch=chirurgischen Gesellschaft, die sich viele Jahre durch alle Sonntagabende unter seiner, später mit anderen Lehrern getheilten Aufsicht, abwechselnd zu schriftlichen Uebungen, Vorlesungen, Prüfungen derselben und belehrenden Unterhaltungen versammelte, und von der, schon in jenen früheren Jahren, aufmunternde Preisfragen für Landwundärzte über Gegenstände ihres Berufes ausgiengen. Im Jahr 1782 entwarf Herr Rahn mit einigen seiner Amts=

brüder, unter denen sich die längstverstorbenen, aber in unserem achtungsvollen und dankbaren Andenken fortlebenden Aerzte, **Salomon Schinz** und **Johann Conrad Rahn** befinden, den Plan eines neu zu errichtenden medicinisch-chirurgischen Institutes, welcher im Druck ausgegeben und die Anstalt noch im nemlichen Jahr eröffnet ward.

„Einem wohleingerichteten Staat„, hieß es im Eingang dieses Entwurfes, „muß nothwendig sehr daran gelegen seyn, daß es immer Männer gebe, welche sich mit den auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft oft einen so wichtigen Einfluß habenden Wissenschaften, nemlich der Arzneywissenschaft und der Arzneykunst wohl bekannt machen und solche zum wahren Nutzen der Nebenmenschen anzuwenden wissen; und daß Jüng-

linge, welche die nöthigen Fähigkeiten besitzen, und sich nach reifer Ueberlegung entschlossen haben, sich dem wichtigen Beruf eines Arzts oder Wundarzts zu widmen, zu den dahin dienenden Wissenschaften, die gehörige Anleitung erhalten können. Diesen Vortheil, Jünglingen sowohl aus unserer Stadt als ab unserer Landschaft, so auch Jünglingen aus andern Orten unsrer lieben Eidgenossenschaft, und auch Fremden zu verschaffen, hat sich eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten in Zürich entschlossen, ein medicinisches und chirurgisches Institut zu errichten, in der Hoffnung, daß Jünglinge, welche davon Nutzen ziehen wollen, in den Stand gestellt werden können, zur ausübenden Arzney- und Wundarzneykunst fortzuschreiten oder doch so viele Vorbereitungskenntnisse zu

sammeln, daß sie nicht mehr so viele Jahre ausser Landes zuzubringen genöthigt seyn werden, oder wenn sie Lust und Gelegenheit haben, auswärtige berühmte hohe Schulen zu besuchen, sie von diesen so wie von den Krankenhäusern und andern zur Heilkunst dienenden Anstalten, die sie antreffen werden, bessern und glücklichern Gebrauch machen können. Es sollen nämlich in diesem Institut die Anfangsgründe aller Theile der Medicin und Chirurgie gelehrt werden und die Eintheilung der Studienpensen ist also gemacht, daß ein Lehrcurs in drey Jahren kann vollendet werden.„

Schon im ersten Jahr zählte das Institut vierzig immatriculirte Schüler. Ihre Anzahl vermehrte sich bald ansehnlich, im Verhältniß mit dem Beyfall, den die Anstalt im Kanton, in der ganzen

Schweiz und auch im Auslande fand. Beinahe alle wirkliche Aerzte und Wundärzte des Kantons Zürich, sehr viele in den eidgenössischen Ständen und manche Ausländer, haben in dem Zürcherschen Institut ihren Studiencurs theils begonnen, theils vollendet. Die jüngeren Zürcherärzte wurden bald alle aus Zöglingen des Instituts Lehrer an demselben und die Zahl der lezteren vermehrte sich also, daß sie von den sieben ursprünglichen, nach Verfluß von zwanzig Jahren bereits auf achtzehn angestiegen war, und man bey noch immer weiterem Zuwachs und daraus entstehenden Mißverhältnissen, durch organische Gesetze demselben ein Ziel zu setzen, sich genöthigt sah. Im Jahr 1803 suchte das Institut um die Theilnahme der Regierung an und den Wünschen der Lehrer ward durch einen

Beschluß des kleinen Rathes vom 2. Febr. 1804 entsprochen, der sich also ausdrückt: „Das bereits seit dem Jahr 1782 bestehende medicinisch-chirurgische Privat-Institut soll als Cantonal-Anstalt obrigkeitlich anerkannt seyn, und unter dem besonderen Schutz und Einwirkung der Regierung stehen; mit der näheren Bestimmung, daß alljährlich dem Sanitätscollegium ein Bericht über seinen Bestand und Fortgang eingereicht werde.„ Zugleich bewilligte ihm die Regierung für die Bestreitung seiner Auslagen und für die Aeufnung seiner Sammlungen, einen jährlichen Zuschuß von 800 Schweizerfranken.

Das Institut erfreut sich fortgehend eines blühenden Bestandes, und Hr. Rahn hat bis an sein Lebensende nicht aufgehört, in den Versammlungen der Lehrer

mit erfahrnem Geist und durch weise Rathschläge für alles mitzuwirken, was zu Vervollkommnung der Anstalt dienen und die Lücken auszufüllen oder die Mängel zu beseitigen, geeignet seyn konnte, welche zufällige Umstände von Zeit zu Zeit herbeyführen mochten. Noch wenige Monate vor seinem Tode, hatte er mit großem Eifer auf die Herstellung einer clinischen Anstalt gedrungen, wie er eine solche früher im medicinischen Seminarium, von welchem sogleich die Rede seyn wird, besorgt hatte; er selbst wollte auch jetzt wieder ihre Leitung und den dabey zu ertheilenden Unterricht übernehmen. Durch ein großmüthiges Vermächtniß, hat er endlich auch in seinem letzten Willen, seine unwandelbare Liebe für das medicinisch-chirurgische Institut besiegelt.

Die gegenwärtigen Zöglinge desselben haben ihre Gesinnungen der Hochachtung und Verehrung für den Verewigten, auf eine ihnen selbst zur Ehre gereichende Weise an den Tag gelegt, indem sie sein Brustbild verfertigen liessen, um dasselbe in dem Saale aufzustellen, dessen schönste Zierde der große Lehrer lange Jahre durch war.

Herr **Rahn** hatte sich die Krankheitslehre und die eigentliche Heilkunde für seine Vorlesungen am Institute ausgewählt; er verband damit so oft die Umstände es erlaubten, den Unterricht am Krankenbett und Examinatorien.

Es würde, hochgeachte vortreffliche Herren, Vermessenheit von mir seyn, wenn ich in Ihrem Kreise, der eine große Zahl seiner dankbaren Schüler enthält, ein Bild des Lehrers zu entwerfen ver-

suchen wollte, der in unsern Herzen lebt, ein Bild das immer nur höchst unvollkommen unsere Empfindungen auszudrücken im Stande seyn müßte. Ich finde inzwischen ein solches, von ihm selbst gezeichnet, und so wie die Abbildungen großer Mahler, durch sie selbst verfertigt, einen besonderen Reiz an sich tragen, so mag dieß auch von der Schilderung des Lehrers der Heilkunde gelten, welche Herr **Kahn** in der Einleitung zu seinem unvollendet gebliebenen und unten näher zu berührenden **Handbuch der medicinischen Praxis** entworfen hat; es ist ein Bild wozu er sich selbst saß und in dessen Zügen wir den vielgeliebten Lehrer überall wieder erkennen.

„Glücklich ist„ — so lautet die Stelle — „Glücklich ist der junge Arzt, der einen gütigen Lehrer findet, welcher ihn ans Kran-

kenbett hinführt und ihm mit einer nie ermüdenden Herzensangelegenheit täglich vorweiset, wie man, nach fest eingeprägten pathologischen Grundbegriffen, theils durch die vorhergehenden Ursachen, theils durch die gegenwärtige Verletzung in den Verrichtungen, welche aus den Zufällen gefolgert wird, theils durch eine richtige philosophische von wesentlichen Eigenschaften hergeleitete Analogie, sich den Begriff einer Krankheit aufhellen müsse; der bey seinen ersten an den Kranken gerichteten Fragen, seinen Blick auf etwa vorhandene innere, durch äußerliche Kräfte in Wirksamkeit gesetzte Krankheitsanlagen hinleitet; ob etwa die gegenwärtige Krankheit eine Nachkrankheit einer eben überstandenen Krankheit sey; ob das jetzige Leiden etwa nur eine Umwandlung, eine andere Form eines andern schon länger

daurenden und oft unter mancherley Gestalten zum Vorschein kommenden Uebels sey; der ihn besonders die so schwere Kunst, die Kranken passend zu fragen, lehrt und ihm mit seinem Beyspiele vorgeht, wie man durch dergleichen Fragen sogleich das Geschlecht und auch die Art der Krankheit zu bestimmen in Stand gesetzt werde; der ihn durch seine Fragen alle Symptome, auch die geringsten bemerken läßt; der dann, wenn die Symptomen alle historisch bemerkt sind, ihn solche pathologisch ordnen, und auf ihre Ursachen, ob sie in der Natur der Krankheit, oder den Krankheitsursachen, oder in einander selbst gegründet seyen, zurückführen, die wesentlichen und bleibenden von den zufälligen und zeitigen unterscheiden lehrt; der in seiner Gegenwart den thätigen von den lebendigen Kräften

zur Heilung der Krankheit bewürkten Symptomen nachspürt und ihre große und unentbehrliche Wichtigkeit, wenn sie angespornt oder gemäßiget und klüglich gelenkt werden, in der Erfahrung selbst ihm zeigt; der ihn mit den herrschenden Constitutionen bekannt macht, und ihn den Einfluß bemerken läßt, welchen sie in alle Formen der Krankheiten haben; solche von den sporadischen Krankheiten unterscheiden lehrt, welche trotz allem Einfluß der herrschenden Constitution ihre Eigenthümlichkeiten behaupten; der ihn in der Vorhersagung, von deren Richtigkeit einst sein Ruf und seine Ehre abhängen wird, auf diejenigen Zeichen hinweiset, aus welchen sich schliessen läßt, ob die Krankheit tödtlich oder heilbar, kurz oder langwierig, folgsam oder hartnäckig, dem Kranken vielleicht im Gan-

zen vortheilhaft oder nachtheilig, sicher oder gefährlich seyn werde; der ihn zugleich auch mit den unübertrefflichen Schriften der alten Aerzte bekannt macht, welche die Zeichenlehre mit bewundernswürdigem Genie erfunden und zur größten Vollkommenheit erhoben haben; ihn eine meisterhafte Beschreibung einer Krankheit, des **Hippocrates** oder **Aretäus**, mit einem gegenwärtigen Kranken vergleichen läßt, und ihn dabey auf den scharfen, genauen, tiefen Blick jener Meister aufmerken und ihren Beobachtungsgeist nachahmen lehrt; — ihn aber auch bey der täglichen Darstellung des Ungewissen, sowohl in der Erkenntniß der Krankheit, als in der Vorhersagung des Ausgangs, immer den Weg des bescheidenen Zweiflers führt; ihn in die Kunst und in sich selbst ein vernünftiges Mißtrauen setzen

lehrt, und ihm sorgfältige und ununterbrochene Beobachtung als das einzige Mittel anzeigt, wodurch er sich gegen Irrthum verwahren könne; der ihn, nachdem er die Krankheit pathologisch oder semiotisch genau entwickelt hat, nun die Heilanzeigen entwerfen läßt, wobey er ihn immer auf den individuellen Zustand des Kranken und auf die Gegenanzeigen aufmerksam macht, welche sich vielleicht aus demselben ergeben; ihn vorzüglich lehrt, den so sehr wichtigen Unterschied in der Natur der Krankheiten anschaulich erkennen, ob sie thätige oder blos leidende sind; ihm zeiget, mit welcher Mäßigung die ersten behandelt werden müssen, damit der Kranke nicht unter der Gewalt der noch so gelinde und langsam und gefahrlos erscheinenden Krankheit erliege; ihm zeiget, wie man in zweifelhaften Fäl-

len, wo man trotz allem Scharfsinn und aller Erfahrung die eigentliche Natur der Krankheit nicht deutlich und vollständig einsieht, behutsam, nicht positiv, sondern indirect, nach den Gesetzen der allgemeinen Heilkunst und nach der Anzeige der wichtigsten Krankheitszufälle so lange verfahren müsse, bis man bestimmende Gründe für ein directes Verfahren hat; ihn bey solchen Krankheiten, deren Ursachen gar nicht entziefert werden können, deren Natur durch kein Raisonnement und durch keine Analogie enträthselt werden kann, und die weder den allgemeinen Heilanzeigen gehorchen, noch ihre Natur bey noch so geschickter Anwendung der allgemeinen anpassenden Heilart zu erkennen geben, in der Kunst vernünftig zu experimentiren anweiset; ihm zeiget, wie man die Glaubwürdigkeit der empirischen Mittel,

die Zeugen für dieselben, prüfen, den gegenwärtigen Fall mit dem beschriebenen vergleichen; wie man nachforschen müsse, ob das belobte empirische Mittel in Ansehung seiner Wirkungsart erklärt werden könne oder nicht; ob und welchen Schaden dieses Mittel wohl stiften könnte, um es hernach anwenden, seine Wirkung sorgfältig und genau beobachten, und dann ein gegründetes Urtheil fällen zu können: ob das Mittel wirklich und gründlich geheilet, oder nur eine Zeit lang als Palliativ geholfen habe; ob es unmerklich oder ob es durch sichtbare Veränderungen in dem Körper gewirkt habe; ob die Krankheit etwa gewisse Perioden habe und das Mittel etwa nur in der Zwischenzeit scheinbare Hilfe bewiesen habe; ob nicht äussere Umstände an dem guten oder schlechten Erfolg des versuchten Mit-

tels Antheil haben u. s. f.; ihm hierinn mit seinem philosophischen Geist, seiner Gelehrsamkeit, seiner Erfahrung, seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit vorleuchtet; der sich es übrigens angelegen seyn läßt, ihn augenscheinlich bey jedem Anlasse zu überzeugen, daß die einfachsten, von einer gründlichen Kenntniß der Naturkörper angegebenen, den Anzeigen entsprechenden und von der Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigten Arzneyen die edelsten und wirksamsten seyen; der bey den Zusammensetzungen und Vermischungen der Arzneyen, die er seinen Schüler verschreiben läßt, die größte Sorgfalt anwendet, daß dieselben der Erfahrung, den Regeln der Chemie und Pharmacie vollkommen entsprechen; seine Aufmerksamkeit beynebens aber auf die äussern Dinge, die Luft und Temperatur des

Krankenzimmers, das Bette und die Bedeckungen des Kranken, die Menge und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, die Gesellschaft welche den Kranken umgiebt, seinen Gemüthszustand und sittlichen Charakter und übrigen Dinge, welche zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit sich mit der Würkung kräftiger Arzneymittel vereinigen müssen und von welchen die Genesung oder der Tod des Kranken oft mehr als von der ganzen Heilart abhängt, verwenden lehrt; der endlich, wenn auch der Kranke nicht gerettet werden und die Kunst unterliegen sollte, seine mühsame Arbeit noch nicht endigt, sondern seinen Schüler vielmehr auf ein neues Feld führt, um ihm auch da nützlich zu werden; mit ihm nochmals die ganze Krankheitsgeschichte des Verblichenen analysirt; die Würkung der verord-

neten Mittel nach der Beobachtung angiebt, sich auf seine Prognosis beruft und durch diese die Richtigkeit seiner Diagnosis darthut; ihm deutlich zeigt, wie und warum der unglückliche Ausgang erfolgen mußte; und sollte sich bey dieser Kritik ein Irrthum ergeben, ihm denselben *aufrichtig* und *unumwunden* gesteht; die Leichenöffnung zur Bestätigung seiner Lehre vornimmt; ihn diejenigen Veränderungen im Leichname erkennen und sorgfältig unterscheiden lehrt, welche Wirkungen der Krankheit und des Todes sind, damit er sie nicht mit den Ursachen verwechsle; ihn auf diejenigen widernatürlichen Beschaffenheiten der inneren Theile recht aufmerksam macht, welche sich von lange her in demselben angesponnen und nur sehr entfernt die letzte Krankheit vorbereitet und angefacht haben; ihn aber

auch da Bescheidenheit und Behutsamkeit in seinem Urtheil lehrt, wo man in dem Leichnam oft nichts oder etwas ganz anders findet, als man suchte und vorhersagte!„

„Ja wohl glücklich ist derjenige Arzt, der einen so philosophischen, so erfahrnen, so uneigennützigen, aufrichtigen und gütigen Lehrer am Krankenbette findet!„

So weit Herr **Rahn** . . . und ich spreche aus Ihren Herzen, vortreffliche Herren, wenn ich hinzusetze: dieses Glückes hatten sich Viele unter uns, es hatten sich desselben die Schüler des Herr **Rahn** fünfzehn Jahre durch zu erfreuen; sie hatten sich eines solchen Glückes von den ersten schwachen und wankenden Schritten an, womit sie schüchtern die ihnen sich öffnende Studienbahn betraten, bis dahin und von da an in ähnlichen Ver-

hältnissen noch weiter zu erfreuen, wo sie als Amtsbrüder und Mitarbeiter ihm zur Seite standen. Zu jeder Zeit und in jedem Verhältniß fanden sie, dort den nachsichtsvollsten und gütigsten Lehrer, hier den zuvorkommendsten und gefälligsten Kunstgenossen, überall den besten Rathgeber und den vortrefflichsten Freund. Von seinen kostbaren, so vielfach in Anspruch genommenen Stunden, blieben täglich mehrere den Anfängern und zum theil solchen Lehrfächern gewidmet, deren Trockenheit und Wiederholung nur der vorherrschende Grundsatz: für andere mehr als für sich selbst zu leben, erträglich machen konnte; mit weisem Rathe, mit aufmunterndem Lobe, hat er die lernbegierigen seiner Zöglinge unterstützt; mit schonender Nachsicht zugleich und mit mildem Ernste, hat er die schwä-

chern und minder fleissigen für ernstere Anstrengungen und bessere Entschlüsse zu gewinnen versucht. Und nicht den Unterricht allein, sondern ihre Versorgung, ihren Wohlstand, das Glück ihres Lebens, verdankten und verdanken noch jetzt viele seiner Schüler, dem dienstfertigen und großmüthigen Manne, dessen Empfehlung vielgeltend und dessen Zeugniß überall geehrt und geachtet war. In den Verhältnissen gegen seine Amtsbrüder, entwickelte sich vollends die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters; nicht allein in den allgemeinen gesellschaftlichen Berührungen oder in collegialischen Sitzungen, sondern vorzugsweise bey jenen Consultationen, die von jeher ein Stein des Anstosses und häufig genug auch des Aergernisses in den Hallen des äscu-lapischen Tempels gewesen sind. In diese

Zusammentritte brachte Herr Kahn, eben jene anspruchlose Einfachheit und jene aus wissenschaftlicher Zuversicht und wissenschaftlichem Mißtrauen zusammengesetzte, Vertrauen einflössende, bescheidene Sicherheit, die ihn am Krankenbett auszeichneten; mit offener Freymüthigkeit gab er seine Ansichten der Prüfung hin, prüfte achtungsvoll hinwieder jede von der seinen abweichende Ansicht und nahm gerne, was fremder Rath Gutes und Zweckmäßiges darbieten konnte, in den seinen auf; ein hohes Zartgefühl leitete sein ganzes Benehmen, und gekränkt oder beleidigt, ist wohl nie einer seiner Collegen von ihm geschieden.

Mit der Gründung des Institutes war für die Verbesserung des vaterländischen Medicinalwesens, in soweit solches auf die Bildung guter Aerzte und Wundärzte

beruht, ein wesentlicher Schritt gethan. Die Gelegenheit umfassenden Unterricht zu erhalten war jetzt vorhanden; aber für den Sohn des unbemittelten Landmanns blieb die Barbierstube noch immer der einzige Weg, dazu zu gelangen. Freilich ist nicht zu läugnen, daß auch auf diesem, bey den Anstalten, welche Zürich schon früher den Lehrlingen der Chirurgie darbot und die jetzt durch das Institut vervielfältigt waren, mancher lernbegierige und talentvolle Jüngling, durch die liberale Behandlung seines Lehrherrn begünstigt, mittels fleißiger Anwendung seiner freyen Stunden, sich gründliche und gute Kenntnisse erworben hat. Aber die günstigen Verhältnisse kamen lange nicht allen, und am seltensten vielleicht den eigenen Landeskindern zu gut; von diesen galt es noch häufig

genug, daß sie Barbieren und Curieren zunftweise lernten, ungefehr wie man das Schneiderhandwerk lernt, und daß sie die besten Jahre der Jugend und den grösten Theil ihres Tages, mit Amputation der Bärte und ähnlichen Knechtesdiensten zubringen mußten. Wie unmöglich es sey, aus einer solchen Schule gute Landärzte zu erhalten, sah man wohl ein, aber zu helfen wußte man nicht. Auch die Regierung erkannte zwar das Bedürfniß, aber nicht die Verpflichtung ihm abzuhelfen. Ein Privatmann fühlte sich Kraft und Muth, es zu thun.

Gegen Ende des J. 1783 entwarf Hr. **Rahn** den Plan zu Errichtung eines **Seminariums**, in welchem geschickte Landärzte und tüchtige Landhebammen unentgeldlich könnten erzogen und gebildet werden, und er forderte die edeln

Menschenfreunde seiner Vaterstadt zu großmüthigen Unterzeichnungen jährlicher Geldbeyträge dafür auf. Sein Vertrauen täuschte ihn nicht und sein Muth ward belohnt; nach wenigen Monaten waren bey 2000 Gulden jährlicher freywilliger Beyträge von Privaten unterzeichnet, und den Vorschuß eines für die ersten Einrichtungen erforderlichen Capitals von 2500 Gl. bewilligte die Regierung; schon im folgenden Jahr konnte die Anstalt eröffnet werden. Für dreyjährige Studiencurse wurden darin zwanzig bis vier und zwanzig Jünglinge, theils unentgeldlich, theils gegen ein sehr mäßiges Tischgeld aufgenommen; zwey Krankenzimmer waren für arme, von Wohlthätern der Anstalt empfohlene Kranke bestimmt und dienten dem clinischen Unterricht; Krankenwärter wurden darin gebildet und die Hebam-

men, welche zu dem Besuch eines für sie angeordneten periodischen Unterrichts in die Stadt kamen, fanden hier Wohnung und Unterhalt.

Die Zöglinge erhielten im medic. chirurgischen Institut, von allen Lehrern unentgeldlichen Unterricht und Hr. Kahn, der Curator des Seminariums, übernahm die Aufsicht über ihren Fleiß und ihre Sitten, die Leitung ihrer Studien, die tägliche Widerholung desjenigen, was sie in den Vorlesungen des Instituts angehört hatten, die jährlichen öffentlichen Prüfungen und die Oberaufsicht über die ganze große Oeconomie der Anstalt.

Mit welch' ausharrendem Fleiß und Eifer, mit welchen Aufopferungen und Anstrengungen, der edle Mann, die freywillig und durchaus unentgeldlich (er gab dazu viele hundert Thaler aus eignem

Vermögen hin) übernommnen Pflichten, die zwölf Jahre ihres Bestandes hindurch erfüllt hat, davon ist die ganze große Zahl seiner dankbaren Schüler, davon sind wir alle, davon ist das ganze Publicum Zeuge gewesen. Jeden Tag waren es mehrere Stunden, die er dieser seiner geliebten Schöpfung widmete, theils die frühen Morgenstunden um 6 Uhr, theils die späte Abendstunde, die von 7 bis 8 Uhr angesetzt, gewöhnlich von 8 bis 9 Uhr dauerte und sowohl den Examinatorien und Repetitorien, als den Besuchen am Krankenbette gewidmet war. Der sorgfältige Unterricht dieser Stunden zog neben den Seminaristen andere Studierende herbey, denen — ich kann es in eigner froher Rückerinnerung sagen — auch eine noch spätere Nachtstunde, in der sie den geliebten Lehrer erwarten durften, nie zu spät gewesen wäre.

Aus dieser Anstalt ist dann nun wirklich eine bedeutende Zahl wackerer, gründlicher, geschickter und wohldenkender Aerzte hervorgegangen, und ihr vor 20 und 30 Jahren vorhandener großer Mangel, hat sich in einigen Gegenden des Landes wohl eher in einen temporären Ueberfluß, der sich jedoch bald von selbst ausgleicht, verwandelt. Das Seminarium hat also seinen Zweck erreicht und der blühende Fortbestand des Institutes, in Verbindung mit andern Verbesserungen unsers Medicinalwesens, die theils in der Zwischenzeit zu Stande gekommen sind, theils noch weiter gehofft werden dürfen, sind vermuthlich in der Zukunft hinreichend, unserm Kanton dasjenige fortbleibend zu erhalten, was er ganz eigentlich den Bemühungen des Hr. **Rahn** zu verdanken hat.

Seine Meinung übrigens von dem, was für die Bildung der Landärzte erforderlich sey, war ganz unumwunden diese: Der Landarzt bedürfe die gleichen Kenntnisse und in eben dem Maße wie der Stadtarzt, da zwischen dem Leben und der Gesundheit des Landmanns und des Städters nicht der geringste Unterschied sey; es gebe nur zweyerley Aerzte: denkende und mit gründlichen Kenntnissen versehene nemlich, und unwissende Empiriker oder Schlendrianisten; es könne auch gar nicht in die Frage kommen, daß nur jene für Stadt und Land zugelassen, und zur Empirie hingegen weder Stadt- noch Landärzte gezogen werden dürfen. Was dann die Gelehrsamkeit betreffe, so ergebe sich von selbst, daß wenn man anders mit diesem Worte einen richtigen Begriff und zwar denjeni-

gen verbinden wolle, daß man darunter das Quellenstudium verstehe und das eigene Nachforschen in den Archiven der Wissenschaft seit ihrer Entstehung, und ferner eine gründliche Einsicht mehrerer anderer Fächer des menschlichen Wissens, aus denen, weil alle Wissenschaften in natürlichem Zusammenhange stehen, für das ärztliche Wissen mancherley Vortheil gezogen werden kann—; es ergebe sich, sage ich, von selbst, daß diese Gelehrsamkeit demjenigen abgehen müsse, der den unentbehrlichen Schlüssel dafür, die gelehrten Sprachen nicht besitzt und der nicht zugleich einen guten Theil seines Lebens den Studien ausschließlich widmen kann.

Ein scharfsinniger und verdienstvoller, aber durch seine Fantasie bisweilen irre geführter Arzt, hat uns vor ein paar

Jahren in einer deutschen Schrift die den welschen Titel trägt: **Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers**, eine andere Unterscheidung empfohlen. Er theilt die Aerzte in wissenschaftliche und in Routiniers und verlangt einen ganz verschiedenen Unterricht für die einen und andern.

Von den ersten sagt er überaus schön: „Der wissenschaftliche Arzt verbinde eine nüchterne Speculation mit reiner Empirie. Jene diene ihm gleichsam zum Compaß auf dem Ocean des Mannichfaltigen, führe ihn von dem Allgemeinen zum Besondern, von den Gründen zu den Erscheinungen die aus ihnen hervorgehen müssen. Diese fasse das Mannichfaltige an der Gränze rein auf, wohin die Speculation nicht dringen kann, sondere es vom Zufälligen und frage die Natur

durch das Experiment im Geiste des Allgemeinen, damit sie verständlich antworten könne. So werden Speculation und Empirie in Harmonie wirken und sich an einem Ziele begegnen. Die Empirie wird die Gesetze, die die Vernunft aus sich entwickelt, in der Erfahrung nachweisen; und jedes in der Erfahrung promulgirte Factum in der Speculation eine philosophische Sanction finden. An die Stelle der mangelnden Gewißheit trete vorerst Conjectur des Wahrscheinlichen ein, die durch fortschreitende Annäherung an die Wahrheit schärfer werden und in dem nemlichen Verhältniß den blinden Mechanismus des Handelns mehr beschränken muß".

Wenn es kaum möglich wäre, den Begriff des wahren Arztes treuer und edler auszusprechen, als in dieser Stelle

geschieht, so möchte es hinwieder auch schwer halten, das Wesen der Kunst und des Künstlers schlimmer zu verkennen, als es in der Bezeichnung der zweiten Classe der Aerzte geschieht.

„Der Routinier, heißt es, besitzt die Wissenschaft nicht als Eigenthum, sondern durch fremde Ueberlieferung. Ihm werde ein System von Regeln zur lebendigen Anschauung gegeben, das als Regulativ zum Handeln auf der niedern Sphäre des Realen zum Organismus gebildet ist. Er unterscheide die Formen der Krankheiten nach ihren äußern Merkmalen, ohne sie verstanden; die Wirkung der Mittel wider dieselben, ohne die Art ihrer Wirkung begriffen zu haben. Der Routinier handelt im Dienst eines andern, nach bloß äußern Zwecken, die daher auch die Sphäre seiner Bildung ab-

stecken müssen, welche sie nicht überschreiten darf. Als psychologischer Automat ist er sich zwar der Regeln nach welchen er handelt bewußt, allein in Bezug auf die Construction derselben aus ihren Principien, ist er ohne Bewußtseyn".

Man weiß wahrlich nicht, was man zu einer solchen Verwirrung aller Begriffe sagen soll? So viel ist gewiß, daß, wenn man sich anders durch den Klang ungewohnter Worte nicht täuschen läßt, eine Empfehlung der rohen Empirie und des unwissenden Schlendrians hier zu Tage ligt; daß die psychologischen Automaten anders nichts als mit einem Receptbuch ausgerüstete Pfuscher sind, und daß es eine Versündigung, nicht bloß an der Wissenschaft, sondern an der Menschheit ist, das eigne Denken und Forschen unterdrücken oder ihm willkürliche Schran-

ken setzen zu wollen. So viel ist gewiß, daß der Mensch nur das lernt, was er durch den Verstand empfängt und durch eignes Nachdenken zu seinem Eigenthum macht; daß allein durch Selbstdenken, durch Erforschung des Zusammenhangs der Erscheinungen unter einander und des Verhältnisses der Ursachen und Wirkungen, jener Tact erlangt werden mag, der als ein Maaßstab des guten und glücklichen practischen Arztes angesehen wird und der anders nichts ist, als eine durch Uebung erlangte Fertigkeit des Urtheils; daß mithin der bessere Denker auch der bessere Arzt seyn wird; daß wer auf eignes Denken Verzicht thut, eben dadurch auch auf alles Fortschreiten in seiner Kunst Verzicht thut; daß wer nicht fortschreitet, zurückgeht, weil ein Stillstand im menschlichen Geiste so wenig als in

der Natur möglich ist, und daß der Routinier oder Empiriker, auf den Namen eines Arztes keinen Anspruch machen darf.

Darum wer immer auch in der Zukunft, sey es bey uns oder anderswo, ernstlich damit umgeht, einem Lande gute Aerzte zu verschaffen, der wird es im Geiste des Rahnischen Seminariums thun müssen und seinen Endzweck nur alsdann erreicht zu haben hoffen können, wenn seine Zöglinge die Ueberlieferungen ihrer Lehrer mittels eigener Kraft in ihr Eigenthum verwandelt haben und wenn sie mittels des allen Menschen innwohnenden Triebes nach Wahrheit dahin streben, ihre Einsichten unaufhörlich zu berichtigen und zu erweitern.

Auch das medicinisch-chirurgische Seminarium schloß den Cyclus der Bemühungen des Hr. Rahn um die Vervoll-

kommnung des Zustandes der Arzneykunst in seinem Vaterlande noch keinesweges. Die wissenschaftliche Bildung darf in der Heilkunde so wenig als in irgend einem andern Fache des menschlichen Wissens, mit den vollendeten academischen Studien für beendigt geachtet werden; wer nicht ein Schüler der Wissenschaft sein ganzes Leben durch ist, und wer den Spruch des Fleisses *nulla dies sine linea* nicht in der Meinung aufgefaßt hat, daß er jeden Tag wenigstens etwas aus dem unabsehbaren ihm geöffneten Feld des Wissens sich neu sammle und zu eigen mache, der kann darauf rechnen, daß die vernachläßigte Wissenschaft sich schnell und furchtbar an ihm rächen und daß er statt der versäumten Fortschritte, sehr grosse wenn auch unwillkührliche Rückschritte machen wird; denn wenn von irgend ei-

ner Gattung des Reichthums, so gilt es von dem Reichthume des Wissens: „Wer „hat dem wird gegeben; wer aber nicht „hat, dem wird auch das was er hat, „genommen werden.„

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend stiftete Herr **Rahn** im Jahr 1788, gemeinsam mit einigen seiner Collegen, die **helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte.** Er wollte durch ein geselliges und freundschaftliches Band, die schweizerischen Aerzte sich einander näher bringen, durch gegenseitige Mittheilungen den wissenschaftlichen Geist unter ihnen erhalten, beleben und ermuntern, einen edlen Wetteifer zwischen ihnen aufregen und dem Versinken des vereinzelten, auf die Arbeit und Sorge des Tages beschränkten Mannes, in Geistesunthätigkeit und Schlen-

drian, entgegenwirken. Er sprach die Zwecke dieses Vereins in der Einleitung zu den Statuten desselben also aus: „Wenn man bedenkt, von wie großem Nutzen für ein Land eine brüderliche Uebereinkunft der Aerzte desselben sey, kraft welcher je einer dem andern seine Erfahrungen mitzutheilen, die Kenntnisse seiner Collegen zu erweitern bemühet ist, und wo jedes einzelne Mitglied zum Wohl des Ganzen sein Möglichstes beyzutragen sucht; wenn man aus der Geschichte weiß, zu was für wichtigen Entdeckungen dergleichen Gesellschaften nach und nach den Weg gebahnet, wie durch sie nicht nur in einem ganzen Lande die Menge und Gefährlichkeit der Krankheiten ist geminderet, sondern auch in schwierigen und zweifelhaften Fällen, durch die vereinigten Einsichten vieler Aerzte,

in der Erkenntniß und Kur derselben weiter gegangen worden als man auch von dem scharfsinnigsten einzeln da stehenden Arzte hätte hoffen und erwarten dürfen — so muß man sich billig wundern, daß für die Schweiz, ein Land, das auch in seinen Krankheiten so viel eigenes und an geschickten Aerzten keinen Mangel hat, bisdahin noch keine solche gesellschaftliche Verbindung der Aerzte zu Stande gekommen ist — um so mehr, je gegründeter die Klagen über die Beschaffenheit des öffentlichen Medicinalwesens in der Schweiz sind, die in einem republicanischen Staat wohl kaum durch ein kräftigeres Mittel, als durch brüderliche Vereinigung seiner Aerzte selbst, gehoben werden können. Die gleichen Aerzte, welche vor bald zehen Jahren den Plan zu Errichtung eines medicinisch = chirur=

gischen Instituts in Zürich und eines Seminariums zur Bildung geschickter Landärzte und Landhebammen entwarfen und ausführten, wurden durch das öffentliche Zutrauen angereizt und aufgemuntert, allem möglichen aufzubieten, wodurch sie in den Stand gesetzt werden konnten, den Hauptendzweck, den sie gleich im Anfang ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten hatten, für die Schweiz wackere Aerzte und Wundärzte zu bilden und, durch dieses die reelste Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweiz zu bewürken, in seinem ganzen Umfange zu erreichen. Sie waren überzeugt, daß die Erreichung dieses Hauptendzwecks, nebst den fortgesetzten Anstalten zur Bildung junger Aerzte, zugleich eine enge gesellschaftliche Verbindung der erfahrensten, durch ihre gemeinnützige Thätigkeit bekanntern Aerzte

und Wundärzte aller Kantone der Schweiz unumgänglich erfordere, indem durch eine solche Verbrüderung drey wesentliche Vortheile erhalten wurden: nemlich, eine genauere Einsicht in den wahren Zustand des Medicinalwesens in der Schweiz, seine Mängel und die Ursachen, welche sich einer nothwendigen und erwünschten Verbesserung desselben entgegensetzen; 2. wurde dadurch nicht allein der Freundschaft und Bekanntschaft der schweizerischen Aerzte eine neue Bahn eröffnet, sondern eine solche Verbindung konnte auch jedem einzelnen Arzt den wesentlichen Vortheil gewähren, daß er bey Fällen, wo seine Kunst und Wissenschaft stille steht, wo er für sich nichts als Zweifel und Dunkelheit siehet, ganz ungescheut sich an die ganze Gesellschaft wenden und darüber von vielen sich die

mögliche Aufklärung erbitten darf, welche ihm, dem einzeln stehenden, zu finden zu schwer war; 3. wurden sie, als Lehrer vom Institut, dadurch desto besser in den Stand gesetzt, ihre Zuhörer auf das der ganzen Schweiz sowohl, als einzelnen Distrikten derselben insbesondere, in der Art der Krankheiten, ihrem Verlauf und Kurart eigene und sich auszeichnende aufmerksam zu machen, ihrem Unterricht dadurch eine zweckmäßigere Bestimmung zu geben, seinen Nutzen zu vergrößeren und ihn gleichsam zu nationalisiren."

Der Plan der correspondirenden Gesellschaft fand durch die ganze deutsche Schweiz (denn auf diese beschränkte er sich) ungetheilten Beyfall; gegen zweyhundert einheimische Medicinalpersonen waren in kurzer Zeit dafür vereint, ein

erster Zusammentritt in Zürich vollendete am 10. Juny 1789 die Organisation der Gesellschaft. Mit ausnehmender Freude begrüßte Herr Kahn den Verein der Mitbrüder und voll des herzlichsten Vertrauens rief er sie zu den schönsten Bestrebungen auf: „Jeder aus uns„ — sprach er — „vervollkomme den andern im Wissen und im Thun; jeder gebe dem andern Beyspiel; jeder scheue sich nicht, dem andern freundschaftliche Winke, Belehrung, Warnung mitzutheilen; jeder komme dem andern mit Rath, mit jeder Gefälligkeit zuvor. Laßt uns nicht ruhen, bis wir unsern engen Kreis geläutert, gesichtet und vervollkommnet haben; bis wir ohne Ruhm und Eigendünkel von unserm Cirkel sagen können, wir haben uns keine Mühe verdrießen lassen, uns untereinander zu bilden, zu Mustern des

rechtschaffnen, der Wissenschaft und dem Vaterland nützlichen Arztes; laßt uns keine Mühe dauren, bis jeder wenigstens ein paar Jünglinge nach gleichen Grundsätzen gebildet hat, nach denjenigen Mustern, nach welchen wir uns geformt haben, bis wir zehn oder hundert, andere zweyhundert bis vierhundert Jünglinge gebildet haben, für deren Rechtschaffenheit, Treue und Tugend in ihrem Beruf wir gut stehen, so gut als für die Rechtschaffenheit und Treue eines jeden unter uns. — Und den gesegneten Erfolg davon, den laßt uns der Vorsehung überlassen, die uns vereinigt, und dadurch uns auf diesen Standpunkt gebracht hat. Mögen alle öffentlichen Anstalten noch so schwach und unkräftig für das physische Beste seyn; genug, wir alle stehen Mann für Mann, und unser Arm wird

endlich immer weiter reichen und die Zahl unserer Kräfte wird das Maaß derselben immer mehr verstärken und durch uns wird bewirkt werden können, was keine öffentliche Anstalt des mächtigsten Fürsten vermag!„

Der Stifter der Gesellschaft ward zu ihrem Vorsteher gewählt und das engere Comitté, welches mit ihm die Geschäftsführung besorgte, ward in Zürich aufgestellt. Die Mittheilungen schriftlicher Abhandlungen, Aufsätze und Beobachtungen, waren mehrere Jahre durch zahlreich und häufig; öftere Consultationen und berathende Einfragen wurden theils an den engeren Ausschuß, theils an die ganze Gesellschaft gerichtet und durch die gesammelten Einsichten kenntnißvoller und erfahrner Männer beantwortet. Auch im Ausland hatte die Gesellschaft sich An-

sehen und Achtung erworben und Deutschlands berühmteste Aerzte rechneten sich ihre Aufnahme in dieselbe zur Ehre. Von 1792 bis 1797 sind vier Bände ihrer Schriften unter dem Titel: **Museum der Heilkunde, herausgegeben von der helvetischen Gesellschaft correspondierender Aerzte und Wundärzte** erschienen, die eine werthvolle Sammlung merkwürdiger, zum Theil seltener und trefflich dargestellter Beobachtungen und Erfahrungen bilden; von Herrn **Rahn** selbst finden sich darin manche schätzbare Arbeiten. Neben dem Museum, welches den ausführlichen Abhandlungen und Beobachtungen gewidmet war, sollten kleinere Bemerkungen, Notizen, Erfahrungen und solche Mittheilungen, die den unter den Mitgliedern zu eben diesem Behuf circulirenden neuen Bü-

chern und Zeitschriften beygeschrieben wurden, in ein periodisches Werk gesammelt werden, wovon Herr **Kahn** in den Jahren 1795 und 96 einen Band oder zwey Stücke; unter dem Titel: **Medicinisch-practische Bibliothek**, herausgab.

Die Staatsumwälzung der Schweiz im Jahr 1798, welche den Wirkungskreis und selbst den Wohnort mehrerer der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft veränderte, und überhaupt die Gemüther mit den Verhältnissen der Zeit und des Augenblicks verschiedene Jahre durch vorherrschend beschäftigte, brachte einen Stillstand in die Verhandlungen der Gesellschaft; und als nach vorübergegangenen Stürmen, an die Wiederherstellung derselben gedacht werden konnte, da hatten die Aerzte einiger der größeren Kantone es bereits gerathener gefunden, in engere Vereine zusammenzutreten, welche

verschiedene der ursprünglichen Zwecke der helvetischen correspondirenden Gesellschaft besser und leichter erfüllen zu können schienen. Bern und Aargau und Fryburg waren vorangegangen; Zürich folgte und es war abermals Herr **Rahn**, der zu Anfang des Jahrs 1810, dem engeren Ausschuß der correspondirenden Gesellschaft, den Plan der medicinisch-chirurgischen Cantonal-Gesellschaft vorlegte und am 7. May des nemlichen Jahres, von der zahlreichen ersten Versammlung der Mitglieder, die sich für ihren Beytritt aus allen Gegenden des Kantons unterzeichnet hatten, einmüthig zum Präsidenten gewählt ward. Die Gesetze der Zürcherschen Kantonsgesellschaft sind hierauf noch im Jahr 1810 gutgeheissen worden und es behielt sich dieselbe vor: „den übrigen ähnlichen in andern Kantonen errichteten

Gesellschaften Vorschläge zu einer nähe=ren Verbindung unter einander zu ma=chen, die an die Stelle der aufgelösten älteren Gesellschaft treten könne.„

Die Geschäfte dieser Zürcherschen Ge=sellschaft, hat Herr **Rahn** bis auf die letzte Sitzung im May 1812 geleitet und geord=net und von ihren Zusammenkünften war keine, die er nicht durch einen umständ=lichen und belehrenden Vortrag erfreut hätte. Auch die correspondirende helve=tische Gesellschaft der Aerzte hat demnach ihren Zweck erreicht und obgleich als sol=che aufgelöst, lebt sie jedoch in mehre=ren Kantonalgesellschaften fort, die ganz eigentlich durch sie veranlaßt wurden, die nicht nur in den schon genannten, sondern auch in den democratischen Kan=tonen der Waldstädte vorhanden sind und bald eben so in denen von St. Gallen und

Thurgau sollen organisirt werden. Für die Pflanzung und Erhaltung freundschaftlicher Verhältnisse, so wie der gegenseitigen Bekanntschaft und Aufmunterung, vermögen unstreitig solche Localgesellschaften mehr zu leisten, als eine einzige über die ganze Schweiz sich ausdehnende zu thun vermöchte; für wissenschaftliche Zwecke, für die Aufnahme der Kunst und für die Vervollkommnung des vaterländischen Medicinalwesens, ist hingegen wohl sehr zu wünschen, daß der ursprüngliche Gedanke des Herrn **Rahn**, den er auch bey der späteren Gründung der Kantonsgesellschaft wieder auffaßte, nicht untergehe, sondern daß vielmehr ein Vereinigungspunkt, der sich auch ohne allzugrosse Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Gesellschaften dürfte finden lassen, bald möge ins Daseyn gerufen werden.

Die fruchtbarste Epoche der schriftstellerischen Thätigkeit des Herrn Rahn schließt sich an seine bißher erzählten Arbeiten für das medicinische Institut und Seminarium so genau an, daß ohne Zweifel auch hier der schicklichste Ort davon zu sprechen, vorhanden ist.

Mit dem Jahr 1782 eröffnete er jene Reihe gemeinnütziger Schriften, die auf zwiefache Weise das öffentliche Gesundheitswohl zu befördern bestimmt waren und die ihre gedoppelte Bestimmung auch in vorzüglichem Grade erreichten. Sie sollten einerseits, aus dem grossen Felde medicinischer Wissenschaften solche Beobachtungen, Erfahrungen und Resultate ausheben, sammeln und ordnen, welche den auf Bildung Anspruch machenden Menschen aller Stände zu wissen nöthig und nützlich wären, und anderseits sollte ihr

Ertrag, die Errichtung einer clinischen Anstalt möglich machen und für die Unterstützung unbemittelster studierender Landärzte verwandt werden.

„Ist es doch„ — sagt Herr **Kahn** in der Einleitung zu eben diesen Schriften, „jedem Menschen anständig und nützlich, die weise Einrichtung seines Körpers zu kennen; sind doch ferner nicht alle Leute so bemittelt, daß sie einen Arzt bey jeder Kleinigkeit um Rath fragen oder seinen willkürlichen Preis der zusammengesetzten Hülfsmittel bezahlen können, hindert auch oft die Entfernung von großen Städten, daß beyde in der größten Vollkommenheit zu erlangen sind; — sollte es nicht Jedermann nützlich seyn, sich um eine gegründete Anweisung zu bekümmern, die ihn lehret, wie er leben soll, wenn er ohne Krankheiten und lange

leben will; wie er durch ein geschicktes Verhalten in Ansehung der Speisen, des Getränks, der Bewegung, der Leidenschaften, der Ergötzlichkeiten, Krankheiten von sich entfernen, auch wohl gar heben könne; welches der rechte Zeitpunct und die Umstände der Krankheit seyen, in welchen er sich auf dergleichen allgemeine diätetische Mittel verlassen und wo er hingegen die zeitige Hülfe eines Arztes nicht versäumen solle? sollte es überflüssig seyn, noch ferner die schädlichen und verderblichen Vorurtheile in Ansehung der Behandlung der Kranken zu bestreiten; — die Reichen zu unterrichten, wie sie ihre Mildthätigkeit zur Unterstützung der kranken Hausarmen, die oft mehr aus Mangel der Pflege, als aus Mangel der Arzney sterben, am besten anwenden können, wenn sie ihren edeln

Endzweck, nemlich die Beförderung ihrer Gesundheit oder die Erleichterung ihrer Beschwerden, erreichen wollen? Und wer ist am geneigtesten, mit der Arzney zu spielen, wer hat das wenigste Zutrauen zu geschickten Aerzten, wer nimmt am leichtesten, alles, was ein vorgeblicher Arzneyverständiger, ein jeglicher Pfuscher und Quacksalber angiebt, sogleich und ohne alle Untersuchung an? sind es nicht diejenigen, die am wenigsten Kenntniß von der Einrichtung ihres Körpers, und seinen Zufällen haben? Ist nicht die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des großen Haufens in der Arzneygelahrtheit die Ursache, daß er sich von jedem Pfuscher so leichtlich betrügen läßt? Sollte also nicht die Verbreitung medicinischer Kenntnisse unter den Menschen, das beste Mittel seyn, die Pfuscherey zu verscheuchen,

Vorurtheile und Aberglauben auszurotten?"

Dafür und in diesem Geiste erschienen von 1782 bis 1785 vier Jahrgänge oder zwölf Doppelstücke des **gemeinnützigen medicinischen Magazins**; von 1787 bis 1791 drey Bände des **Archivs gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse** und 1792 das **gemeinnützige Wochenblatt physischen und medicinischen Inhalts**. Diese schätzbaren Sammlungen enthalten, neben einer Menge für Nichtärzte bearbeiter Auszüge medicinischer Schriften, manche vorzügliche Beyträge der verdienstvollen Aerzte **Nepli, Amstein, Mieg, Scherb, Karg** u. a. m. Die eigenen Abhandlungen des Herausgebers sind meist gegen verschiedene Gattungen des Aberglaubens, gegen medicinische Pfuscher und Charlatans gerichtet.

Eben der Verstand, welcher den Menschen über die Thiere hebt und ihn antreibt die Ursachen der Dinge zu erforschen, der sich als ein nie ersättigter Forschungsgeist und eine nie befriedigte Wißbegierde bey den unterrichteten und gebildeten Menschen zeigt, äussert sich als Neigung zum Wunderbaren und zum Aberglauben, theils bey rohen und unwissenden, theils bey solchen Menschen, die an folgerechtes Denken und Urtheilen nicht gewöhnt, einer ungezügelten Fantasie die Herrschaft über ihren Geist einräumen.

Weil aber zu allen Zeiten die beyden letzteren Klassen ungleich viel zahlreicher als die erstere waren, so darf es dann auch gar nicht befremden, wenn die Mehrzahl der Menschen, jederzeit dem Wunderbaren am begierigsten nachhaschte, das Unbegreifliche am schnellsten glaubte, und

eben dadurch denn auch eine leichte Beute, bald der Schwärmerey, bald des Betruges ward.

Wunderglaube und Aberglaube oder wenigstens die Anlagen dazu, sind überall zu Hause, wo der Geist nicht durch Uebung des Nachdenkens gestärkt, sich mit den Kennzeichen der Wahrheit vertraut machte; nur die Formen des Aberglaubens ändern mit dem Zeitgeiste und sie leisten ihren Bekämpfern auch nicht immer einen gleich mächtigen Widerstand.

Das **gemeinnützige medicinische Magazin** hatte mit dem berüchtigten Hexenhandel von Glarus, einige gleichzeitige Auftritte im Kanton Zürich beleuchtet, die dem erstern sehr nahe verwandt, ohne Zweifel gleich ärgerliches Aufsehen verursacht hätten, wäre nicht durch verständige Aerzte und Beamte,

das betrügerische Spiel frühzeitig enthüllt worden.

Gichterische Zufälle aller Art, verbunden mit Ausleerungen von mancherley Stein und Metall, Knöpfen, Nägeln und was die Umgebungen darboten, durch Erbrechen, Stuhl und Harn, hatten damals in Weißlingen und Herrliberg großes Aufsehen gemacht und die magischen Gaukeleyen eines unter dem Namen des Pfaffhauser Doctors bekannten Pfuschers, waren geeignet die Köpfe zu verrücken, als, wie gesagt, die Sanitätsbehörden dem Unwesen zur rechten Zeit Einhalt thaten.

Die leichtgläubige Menge, unfähig die Wahrheit zu unterscheiden, hatte einem frechen Charlatan geglaubt; sie glaubte aber auch eben so bald, angesehenen Männern, die den Betrieger entlarvten,

und sie war dadurch für eine Weile ge-gen ähnliche Täuschung gesichert.

Aber weil die Erfahrungen der Väter nur allzuleicht für die Söhne verloren gehen, so sehen wir dann auch die alte Lüge in wenig veränderten Gestalten von Zeit zu Zeit wiederkehren; und wir sollen darum auch, nach dem Vorbilde unserer **Hirzel** und **Rahn** gerüstet seyn, sie zu erwarten und so wie sie ihr Haupt wie-der erheben möchte, ihr festen Schrittes den Kopf zu zertreten. Es wird uns die Sorge hiefür überhaupt jetzt leichter, als sie in frühern Zeiten nicht war, und wir danken dieß den bessern Schulanstalten und den geläutertern Religionsbegriffen; nur dann bleibt noch einige Gefahr übrig, wenn hier oder dort, geschehe es nun aus Uebereilung und Selbsttäuschung, oder aus unreiner Nebenabsicht, ein an-

gesehener und sonst wohl verständiger Mann, seinen Credit und Einfluß zu Verbreitung der Täuschungen anwendet.

Solche waren es ja auch, die vor wenigen Monaten erst, von Frauenfeld und von Fryburg aus, uns die Wundergeschichten von Mädchen verkündigten, welche nicht zwar von bösen Geistern, aber von ganzen Haushaltungen aus den Amphibien-Würmer- und Insecten-Gattungen besessen waren, und die meinten: weil wir über den Mechanismus unsrer Verdauungskraft noch nicht ganz im Reinen seyen und weil überhaupt so vieles in der Welt vorgehe, wovon die Philosophie sich nichts träumen ließ, so sey ja auch gar wohl möglich, daß Schlangen, Nattern, Frösche, Krebse, Blutigel u. s. w. durch Zufall in den Verdauungscanal gebracht, sich da wohl gefallen, sich darin

bleibenden Aufenthalt wählen, wachsen, sich fortpflanzen und die wunderbarsten Erscheinungen hervorbringen. Sobald nur die umständlichern Erzählungen von beiden Orten gegeben waren, so mußte auch das Ungereimte ihrer Behauptungen und eben dadurch der Betrug, aus ihnen selbst hervorgehen und den Erzählern blieb nur, zwischen einem beschämenden Stillschweigen und dem edlern Geständnisse des Irrthums, die Wahl übrig.

Ein in mehrern Hinsichten verwandter, jedoch aber ungleich viel merkwürdigerer Gegenstand, zu dessen Beleuchtung Hr. **Kahn** in den zwey ersten Bänden des **Archivs** umständliche Beyträge lieferte, ist der animalische Magnetismus, der seit vierzig Jahren, theils abwechselnd, theils gleichzeitig, der Vor=

wurf vieles ernsten Nachdenkens und vieles scharfsinnigen Zweifels, der religiösen Verehrung und der schnöden Verachtung, des leidenschaftlichen Enthusiasmus und des bald bittern, bald muthwilligen Spottes, daneben auch von schlechten Menschen mißbraucht, für unsittliche Zwecke aller Art, ein leichtes und verführerisches Mittel gewesen ist.

Was aber Schwärmer und Weise, Kluge und Thoren, ernste Denker und Spötter, fromme Seelen und grobe Sünder, unter der Benennung des animalischen Magnetismus beschäftigte und was sie sich unter diesem Namen gleich einem Spielballe wechselsweise zuwarfen, das war in der That nichts weniger als eine und die nemliche Sache, und es änderte vielmehr jener Name — den falschen Propheten gleich, die es darauf an-

legen, Allen Alles zu seyn, proteusartig sein Wesen und seine Gestalt so mannigfach, daß wer ohne seine Schicksale genau verfolgt zu haben, die vielen hundert Bücher und Schriften, welche über ihn zu Tage gefördert wurden, zu durchblättern versucht seyn könnte, sich zuverläßig in die Zeiten der babylonischen Sprachenverwirrung zurückversetzt glauben müßte.

Veranlaßt durch seinen vor einigen Jahren verstorbenen Freund, den verdienstvollen Bischoffzellerarzt **Scherb**, welcher eigene Versuche angestellt hatte und unter die bedingten und verständigen Vertheidiger der neuen Lehre gehörte, machte Hr. **Kahn** die Gründe bekannt, die ihn bestimmten, sich den Versuchen mit dem gepriesenen Heilmittel zu entziehen, seinen Kranken dieselben abzu-

rathen, in seinen Vorlesungen über die Heilkunde davon gänzlich zu schweigen und in seinen Schriften dagegen zu warnen. Es lohnt sich der Mühe, ihn darüber selbst zu hören.

„Alles für unmöglich halten und erklären, was neu ist und sich aus bisherigen Erfahrungen nicht sogleich begreiflich machen läßt, zeigt eine große Schwäche der Vernunft an. Durch dergleichen Fehlschlüsse wird allerdings das Nachforschen nach einer Menge nützlicher Dinge gehindert und manche gute neue Entdeckung verschrieen. Aber ein Einfall, wenn er auch noch so neu ist, wenn sich die Sache aus lauter schon bekannten Ursachen und Kräften vollständig erklären läßt, verdient keine genauere Untersuchung, um deßwillen daß er neu ist. Es giebt Einfälle, vor deren Untersu-

chung der Philosoph Augen und Ohren verschließen darf".

„Die Kenntniß von Begebenheiten ist nicht die Kenntniß von Möglichkeiten, sondern sie ist ganz in den Kreis wirklicher Dinge eingeschlossen, damit man das zu sehen suche, was wirklich ist, und nicht das für wirklich halte, was man wünscht".

„Ein vorsichtiges, auf die natürlichen Regeln des Denkens und Schließens gegründetes, und mit genauer Abwägung der Gründe und des Grades ihrer Wichtigkeit geführtes Raisonnement, das muß wahr seyn. Vernunft und Empfindung können sich selbst nie widersprechen; denn vernünftige Erkenntniß ist ja nichts anders als das Resultat gesammelter, verglichener, aufgeklärter Empfindungen. Wenn Widerspruch zu ent-

stehen scheint, so hat man entweder nicht richtig empfunden, oder nicht richtig geschlossen".

„Zweifelsucht bey allen gewissesten, historisch erwiesenen Thatsachen, ist lächerlich, manchmal verdächtig und böse. Aber bey einer ungewissen, zweifelhaften Sache die Hand auf den Mund legen, sein Urtheil aufschieben, um mit Ueberlegung entgegengesetzte, oder noch nicht fest gegründete Begriffe zu erwägen, die den Verstand bestimmen können; die wahrscheinlichsten auszuwählen; die Stärke der Gründe, welche den andern einen Schein geben, zu vermehren und durch diese Prüfung das Wahre von dem Falschen oder Wahrscheinlichen sicher zu unterscheiden; bey einer Sache nicht bloß das sehen, was sie Gutes hat, sondern sie auch mit den Einwürfen vergleichen,

die man dagegen machen kann; die Herrschaft derjenigen Begriffe einschränken und mit Gewalt zäumen, welche die Oberhand gewinnen können, ehe sie gründlich untersucht sind, das ist eine rühmliche philosophische Zweifelsucht".

Von dieser geleitet, hatte Hr. Kahn die Schriften der Anhänger und jene der Gegner des animalischen Magnetismus gelesen und geprüft; er hatte die Beobachtungen, die Erfahrungen und die Lehren der neuen magnetischen Aerzte, mit den verwandten Beobachtungen, Erfahrungen und Lehren vergangener Zeiten verglichen und er war auf diesem Weg der Geschichte zu der Ueberzeugung gelangt: daß was die magnetischen Heilkünstler Wahres vortragen, nicht neu und was sie Neues lehren, nicht wahr sey; oder, um ihn nochmals selbst sprechen zu lassen, er behauptete:

„Daß der magnetische Schlaf, die magnetische Desorganisation, der Somnambulism und alle damit verbundene, auf eine zuverläßige Weise erwahrete Erscheinungen — nichts Neues, sondern gar nicht seltene Zufälle bey mehrern Nervenkrankheiten seyen; daß sie sehr oft, von der Natur selbst, ohne alle Manipulation entstehen; daß sie meistens nur auf einer durch gewisse innere oder äußere Reize erhöheten Fantasie beruhen, oder überhaupt durch alle diejenigen bekannten Ursachen bewirkt werden, die als allgemeine Ursachen der Sympathie zwischen Menschen und Menschen angenommen werden; daß wegen dieser Aehnlichkeit der Erscheinungen, wahrscheinlich auch die magnetischen Phänomene aus gleichen Ursachen müssen hergeleitet werden, und daß, wenn die psychologischen Ge-

setze, nach welchen sich jene richten, anerkannt werden, man um diese zu erklären, ohne alle Noth zu einer magnetisch- oder electrisch-animalischen Materie seine Zuflucht nehme, da die gleichen Gesetze auch diesen, gar füglich und ohne den geringsten Zwang angepaßt werden können".

So lange es nur um die Abfertigung des Herrn **Mesmer**, und seiner Consorten in Frankreich und Deutschland zu thun ist, so dürfte in der That eine solche historische Beweisführung, wie sie Herr **Kahn** gab, vollkommen hinreichend und die passendste aus allen seyn; denn was jene trieben und lehrten, das wird zuverläßig nur in der Gallerie der menschlichen Thorheiten aufbewahrt bleiben.

Wenn aber in frühern und in den neuesten Jahren, mehrere gelehrte und scharfsinnige, vorzüglich deutsche Aerzte, die

Lehre vom thierischen Magnetismus in der Meinung aufgriffen, um an dieselbe ihre Erforschungen eines noch unbekannten Landes in der thierischen Oeconomie zu knüpfen; wenn sie von den magnetischen Erscheinungen ausgehend, die gleichsam nur noch auf ihrer äußersten Grenze gekannten Regionen der Sympathie zu ergründen und durch dieselbe Dinge zu erklären versucht haben, von denen zweifelhaft ist, ob der Mensch je zu ihrer Erkenntniß gelangen möge; so verdienen die Bestrebungen solcher Männer, um so größere Achtung, und es dürfen dieselben um so weniger mit dem Unfuge der erstern vermengt werden, als sie selbst, nur mit der größten Behutsamkeit in ihren Forschungen zu Werke gehen, sich vor dreisten Behauptungen und voreiligen Anwendungen hüten und es anerkennen,

daß bey solcher Untersuchung von Wahrscheinlichkeiten in unbekannten Regionen, die Fantasie überall nicht gehört werden soll, sondern vielmehr die Gesetze der Meßkunst und ihre strenge Analysis, der einzige Führer sind, dem man sich ohne Gefahr anvertrauen darf.

An die gemeinnützigen Schriften durch welche Hr. **Kalbn** hellere Einsichten über Gesundheitspflege und öffentliches Gesundheitswohl zu verbreiten bemüht war, reiht sich jene andere Sammlung der Werke, die er in dem Verhältnisse des Lehrers und zum Behufe seiner Schüler schrieb.

Sie eröffnete sich durch den **Briefwechsel mit seinen ehmaligen Schülern**, wovon in den Jahren 1787 und 1790 zwey Bände erschienen, welche Krankheitsbeschreibungen und Beobach-

tungen aus dem reichen Schatze seiner eigenen Erfahrung, untermischt mit Auszügen und Beurtheilungen practischer Schriften von ausgezeichnetem Werthe, enthalten.

Im J. 1792 begann Hr. **Kahn** ein Lehrbuch über alle Theile der vorbereitenden sowohl als der unmittelbaren Disciplinen, die den vollendeten Arzt bilden, von der Meßkunst und Naturlehre an bis zu der gerichtlichen Arzneykunst, das zunächst und ganz eigentlich zum Gebrauch seiner Zuhörer bey dem medicinisch-chirurgischen Institut und Seminarium abgefaßt, seine vieljährigen Vorlesungen über verschiedene theoretische und practische Theile der Wissenschaft enthalten, die übrigen in ähnlichen Ausarbeitungen liefern, den Studierenden zu nützlicher Vorbereitung und Wiederholung, seinen

vormaligen Schülern aber, besonders unter den Landärzten, zu fernerer Aeufnung ihrer Kenntnisse dienen sollte. Aus den besten Quellen und aus den Schriften der vorzüglichsten ältern und neuern Aerzte geschöpft, sollten darin alle Grundsätze der Kunst, die Resultalte aller ächten Erfahrung, in einfacher, verständlicher Sprache vorgetragen und dabey überall die besten Werke und Schriftsteller angegeben werden, bey denen man sich umständlichern Rathes erholen könne. Als besondere Zugabe sollte dieses Handbuch eine medicinische Casuistik erhalten, worin aus den Archiven der Kunst aller Länder und Zeiten, die lehrreichsten und merkwürdigsten Krankheitsgeschichten ausgehoben und in zweckmäßigen Auszügen aneinander gereiht würden.

Von diesem Handbuche wurden zwey

Hefte ausgegeben, deren das eine die Einleitung zum ganzen Werke, einen kurzen Abriß der Geschichte der Kunst und jene Abschnitte enthält, welche gewöhnlich die encyclopedischen Handbücher eröffnen, dann aber den Vortrag der reinen Mathematik beginnt; das andere, als erstes Heft der practischen Abtheilung, begreift die ersten Abschnitte der Fieberlehre. Von der **medicinischen Casuistik** sind ein paar Dutzend Bogen gedruckt, aber nie ausgegeben worden.

Es ist ungewiß, ob die immer mehr sich häufenden Berufsgeschäfte des Herrn **Kahn**, oder die Schwierigkeiten und Nachtheile, die sich aus dem übernommnen Selbstverlage des Werkes ergaben, oder vielleicht beyde Ursachen vereint, dessen Fortsetzung und Vollendung hinderten. Gewiß hingegen ist, daß einige

Jahre später, der unermüdet thätige Mann, von jenem weit umfassenden Entwurfe auf den beschränktern eines **Handbuchs der practischen Heilkunde** zurückkam, welches in einigen Bänden seine ausgearbeiteten Vorlesungen über die Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten enthalten sollte. Auch davon sind in den Jahren 1796 und 1797, einige und vierzig Bogen gedruckt, nie aber ausgegeben worden. Seine Vollendung hinderten, theils die politische Revolution der Schweiz, die den Verfasser aus seinem bisherigen Wirkungskreise heraushob, theils jene wissenschaftliche Revolution, die gerade um die gleiche Zeit, die Theorien und Systeme der Medicin umwälzte. Aber auch unvollendet ist dieses Handbuch ein Vermächtniß des Lehrers an seine Schüler, das diesen nicht darf vorenthalten werden.

Als im Jahr 1784 der verdienstvolle Chorherr **Schinz**, welcher seit 1778 als Stellvertreter und Nachfolger seines Oheims **Johann Geßners**, den gedoppelten Lehrstuhl der Naturlehre und Meßkunst am Gymnasium versehen hatte starb, ward Herr **Rahn**, seinen eignen und den Wünschen des achtungswürdigen Greisen gemäß, an jene Stelle gewählt. Gleich uneigennützig wie sein Vorgänger, überließ auch er **Geßnern** die Einkünfte des Canonicats und begnügte sich bis zu seinem Tode im J. 1790, mit einer überaus mäßigen Entschädigung. Das neue Lehramt, dem er sich mit gleicher Gewissenhaftigkeit, Treue und Eifer, wie allen übrigen früher übernommnen Geschäften widmete, veranlaßte ihn hingegen zu der Anlegung ausgedehnter Sammlungen von Naturkörpern, Büchern, phy=

sicalischen Instrumenten, mittels deren er durch Versuche und Vorweisungen, seinen Vorträgen über Naturlehre und Naturgeschichte größern Werth ertheilen könnte. Bereits hatte er schon große Kosten auf dieselben verwandt, als er nach dem Tode **Joh. Geßners**, und nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Zerstreuung der Bibliothek sowohl als des physicalischen Apparats und der naturhistorischen Sammlungen desselben zu verhindern und das ganze große und weit berühmte Geßnerische Kabinet durch einen Vorschuß von 20000 fl. den er für 20 Jahre ohne Zinsen für diesen Behuf von der Regierung erbitten wollte, seiner Vaterstadt zuzusichern, nun auch den größern Theil dieser Sammlungen für sich erkaufte; eben so die Insecten

Joh. Caspar Füßlis, und was sich sonst von irgend einer Seite Werthvolles darbot. So entstand das reiche Museum von Naturschätzen, welches später durch den allzugroßen Aufwand den es verursacht hatte, seinem Besitzer lästig ward und alsdann auf eine ungemein erwünschte Weise, durch freygebige Unterzeichnungen zahlreicher Freunde, der Wissenschaften sowohl als Herrn Rahns, ein bleibendes Eigenthum unserer Stadt und mit den Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft, wenn gleich in einem eignen Local und unter einer besondern Verwaltung, doch in genaue Verbindung gebracht ward.

Zum Behuf der Disputierübungen der Studierenden am Gymnasium, schrieb Herr Rahn in den Jahren 1786 bis 1794 eine Reihenfolge sieben academischer Ab-

handlungen, mit der Aufschrift: *Exercitationes physicæ de causis physicis miræ illius tum in homine, tum inter homines, tum denique inter coetera naturæ corpora sympathia*, die von physischer Mitleidenschaft und Sympathie überhaupt, vom Gemeingefühl, den Sinnen und Sinnwerkzeugen, vom thierischen Magnetismus und vom Schlafwandeln, von dem Einfluß der Himmelskörper und des Mondes insbesondere, auf die menschliche Organisation, vom natürlichen Tode und von der Euthanasie und Dysthanasie handeln. Die Abtheilung derselben, welche den animalischen Magnetismus betrifft und deren bereits oben aus Veranlassung der eigenen Uebersetzung die der Verfasser davon in seinem Archive gab, erwähnt ward, ist in den Jahren 1789 und 1790 auch noch in zwey andern

Uebersetzungen der Herren **Weisse** und **Tabor**, zu Leipzig und zu Heidelberg erschienen.

Das Ansehen und das Zutrauen, welche Herr **Rahn** als practischer Arzt längst in vorzüglichem Grade genoß, hatten einen letzten Zuwachs durch jene bösartige Fieberepidemie, die in den Jahren 1795 und 96 in und um Zürich herrschte, erhalten; er behandelte während derselben seine Kranken mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge und von da an insbesondere galt er, für einen großen Meister in Unterscheidung, in Beurtheilung und in Vorhersagung des Ausganges der Krankheiten. Auch das Ausland ertheilte ihm Beweise der Achtung; die römisch kaiserliche Akademie der Naturforscher und die gelehrten Gesellschaften in Basel und Lausanne, hatten ihn unter ihre Mitglie-

der aufgenommen; während des letzten Zwischenreiches in Deutschland, ertheilte der Kurfürst und damalige Reichsverweser, **Karl Theodor**, ihm die Pfalzgrafenwürde und die damit verbundenen Rechte: „Damit er,„ wie sich die Ernennungsurkunde sehr verbindlich ausdrückt, „die geschicktesten und verdientesten seiner Zöglinge, zur Aufmunterung der übrigen, mit dem Doctordiplom belohnen könne„. Für sich selbst hat Herr **Kahn** von den Titeln, welche die neue Würde ihm gab, keinen Gebrauch gemacht; in welchem Sinn er sie annahm und wie er sich darüber gegen seine Freunde erklärte, mag ein kleines Billet, das ich noch aufbewahre, am besten sagen: „Eine Neuigkeit„, schrieb mir Herr **Kahn**, „vergaß ich Ihnen gestern zu sagen, daß ich ein *Diploma Comitis palatini* erhal-

ten habe; das Ding freut mich einzig darum, weil ich etwa Gelegenheit haben kann, einem jungen wackern Jüngling, der seine zwanzig Louisd'or nicht missen oder besser anwenden kann, ein Doctordiplom gratis zu geben„. Wirklich war es dann auch dieser, nur auf eine kleine Zahl vorzüglicher und solcher Jünglinge, welche er zuvor sorgfältiger eigner Prüfung unterworfen und von denen er sich sattsame Zeugnisse der erworbenen Kenntnisse und Wissenschaft hatte vorlegen lassen, beschränkte Gebrauch, den er von seinen Pfalzgrafenrechten, durch Ertheilung der medicinischen Doctorwürde machte. Ausser jenen sind auch noch zwey oder vielleicht drey *Doctores philosophiæ* von ihm creirt worden; unter ihnen befindet sich ein Mann, welcher bald hernach und für eine kurze Zeit, durch ganz

Deutschland der größte aller Philosophen genannt ward. Herr **Johann Gottlieb Fichte** empfieng am 17. Merz 1794 das Diplom, worin Herr **Kahn** von ihm sagt: „post exhibita plura præclaræ eruditionis suæ specimina, ob laudatissimum imprimis librum titulo **Versuch einer Critik aller Offenbarung** inscriptum, ob prælectiones tandem privatas in doctrinam Kantianam, in consessu clarissimorum virorum maximo cum applausu habitas, dignitate magistri in scientia philosophica dignum judico et philosophiæ doctorem creo atque renuncio.„

So war Herr **Kahn** auf einer thatenvollen Bahn zum Mittage seines Lebens angestiegen; ihn umgaben Ehre und Liebe der Menschen. Von der vielfachen aber selbstgewählten Arbeit fand er Erholung

im häuslichen wie im Kreise der Freunde. Die geliebte Gattin hatte ihm zwey Söhne und drey Töchter geboren; diese haben sich seither glücklich verheyrathet; von jenen raubte zwar der Tod ihm den jüngeren, als er, ein hoffnungsvoller Jüngling, in der Anstalt des verdienstvollen **Trommsdorf** in Erfurt, sich dem Studium der Pharmacie widmete; aber der ältere Sohn, der des Vaters Beruf folgte, hatte bereits die academische Laufbahn vollendet und eignete sich durch Geist und Kenntnisse, sein vortrefflicher Gehülfe zu werden. Für gesellige Freuden jederzeit empfänglich, war Herr **Rahn** ein froher, angenehmer und überall erwünschter Gesellschafter.

In diesen Verhältnissen überraschte ihn zu Anfang des Jahrs 1798 die Staatsumwälzung Helvetiens. Als in jenen

Tagen, die Gährung im Innern und die Gefahr von Aussen einander gleichsam die Wage hielten und ungewiß war, ob jene zuerst den vollendeten Bürgerkrieg, oder diese die Unterjochung herbeyführen würde; als das alte Staatsgebäude bereits in sich selbst zerfallen war, und im Sturm der überall aufgeregten Leidenschaften ein neues sollte aufgeführt werden: da wurden, um die Männer zu bezeichnen, denen man das Wohl des Vaterlands anvertrauen wollte, jene großen Wahlversammlungen einberufen, deren Mitglieder, meist, weder sich selbst untereinander, noch die Stellen und die Geschäfte für die sie wählen, noch endlich die zu Wählenden kannten. Die Wahlen für den helvetischen Senat waren die ersten, welche den Wahlversammlungen vorzunehmen oblagen und Hr. Kahn ward

als eines der Mitglieder des Kantons Zürich in denselben ernannt. Den politischen Bewegungen war er durchaus fremde geblieben, aber seine Einsichten, seine Rechtschaffenheit, seine Verdienste um den Kanton, sammelten das Zutrauen der Wählenden auf ihn. Jene ächte und ehrwürdige Popularität des Mannes, welcher sich durch vielfache seinen Mitbürgern geleistete Dienste, die Liebe und das Vertrauen erworben hatte, welche dieselben jetzt, bey einer ausgezeichneten Gelegenheit, gegen ihn an den Tag legen wollten, diese war es, welche ihn in die helvetische Regierung rief.

Er folgte dem Ruf und er mußte ihm folgen. Je schwieriger die Umstände, je ungewisser die Zukunft, je größer die Gefahr war, in der sich das Vaterland befand: um so mehr war es die Pflicht des

guten Bürgers, den an ihn gerichteten Ruf nicht abzulehnen. Es konnte sich hier nicht um die Frage handeln: ob in dem bisherigen oder in dem neuen Verhältniß, mehr Nützliches geleistet werden könne? Die so gestellte Frage war keiner Beantwortung fähig; denn was an der neuen Stelle zu leisten oder nicht zu leisten wäre, das konnte damals durchaus niemand wissen; aber so viel war gewiß: daß die Gegenwart jedes einsichtigen, rechtschaffenen und gemäßigten Mannes, in der neuen Regierung höchst wichtig, und daß jeder Abgang eines solchen überaus gefährlich seyn müsse; das moralische Gesetz hieß dem Rufe folgen.

Herr **Kahn** hatte überdieß den Werth des öffentlichen Vertrauens in schönen Erfahrungen kennen gelernt; er hatte durch dasselbe wichtige Anstalten gegrün-

det und wesentliche Zwecke erreicht; die neue Bahn, auf welche eben dieses Vertrauen ihn rief, bot ihm Aussichten dar, wie er die gleichen Zwecke, welche er bisdahin zum Ziele seiner Bestrebungen gewählt hatte, noch weiter und in einem ausgedehnteren Wirkungskreise verfolgen könnte.

Zwar hat das Gedächtniß aus den Tagen der Revolution kaum etwas anderes aufbewahrt, als die Erinnerung vielfacher Unruhe und Unordnung, eines schnellen Wechsels der Dinge und der Menschen, der Stürme des Krieges und des Druckes ökonomischer Lasten; aber die Gedächtnißtafeln der Geschichte, treuer, vollständiger und unpartheiischer als das Gedächtniß der Menschen, erzählen außer jenen und noch andern wissenswerthen Sachen mehr, auch das, was eine An=

zahl einsichtsvoller und wohldenkender Männer in den vollziehenden und gesetzgebenden Behörden und in den Ministerien, für vaterländische Kultur, für Volksveredlung und wissenschaftliche Anstalten, zu thun begonnen hatten. Was früher treffliche Eidgenossen in verschiedenen Zeiten, und was vor ungefähr einem halben Jahrhundert, die patriotischen Männer **Bodmer**, **Balthasar**, **Iselin**, **Hirzel** u. a. m. in den schönen Tagen des beginnenden Schinznachervereines, als Rettungsmittel gegen das innere Verderbniß, wodurch sie damals schon des Vaterlands wichtigste Interessen gefährdet sahen, vergeblich vorschlugen — verbesserter Unterricht durch gemeinsame Bildungsanstalten für die gesamte Schweiz, das sollte jetzt unter Verhältnissen zu Stande gebracht werden,

die, wenn sie auch vielfältige Wunden schlugen, dennoch nur weise benutzt werden durften, um für eben dieselben den heilenden Balsam darzubieten. Wie ernst es mit der Ausführung dieses Werkes gemeint war, das kann man in einer denkwürdigen Botschaft des vollziehenden Directoriums an die gesetzgebenden Räthe vom 18. Nov. 1798 nachlesen — in der, nicht etwa nur die allgemeine Idee in schönen Worten und Redensarten ausgesprochen, sondern der genaue und sorgfältig ausgearbeitete Entwurf des zu Leistenden umständlich vorgelegt ward. „Dann erst„ — drückte sich diese Botschaft aus — „dann erst, wenn unsere ausgebildeten Mitbürger sehen werden, daß ihre Veredlung und ihr Menschenwerth uns am Herzen liegen, daß wir sie gerne in allen Kenntnissen und Wissen-

schaften unterrichten, die wir selbst als höchstwohlthätig und nützlich durch eignes Studium kennen, wenn sie sehen, daß es uns nicht bloß daran gelegen ist, sie zu gehorsamen und ruhigen Untergebenen und zu tauglichen Werkzeugen der Regierung zu machen, sondern, daß wir sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, sie zum Selbstdenken, Selbsturtheilen, Selbsthandeln und zur Selbstachtung, kurz zum Genuß eben der Vorzüge emporzuheben suchen, welche den gebildetesten unter uns, wahre Unabhängigkeit und mit frohem Selbstgefühl ächte Freyheit verschafften; dann erst werden sie glauben, daß die Revolution nicht bloß ein, von der Laune des Glücks herrührender Herrscherwechsel, sondern eine wahre Wiedergeburt des Staates, eine Veränderung ist, welche auf das allgemeine Beste und die

Achtung gegen die Menschheit berechnet war; erst dann werden sie über die vorübergehenden Uebel, welche diese Umwälzung veranlaßte, weg, auf den bleibenden Gewinn sehen, welcher für ihre Nachkommen aus derselben erwachsen muß." Es entwickelte jene Botschaft die künftige Einrichtung, sowohl des bürgerlichen Unterrichts der alle Volksclassen umfassen sollte, als der Gymnasialanstalten die den vorbereitenden Unterricht für die gelehrte Bildung zu ertheilen hätten, und der Nationaluniversität für den höheren Unterricht in allen angewandten Wissenschaften, der allgemeinen Schule, worinn in möglichster Ausdehnung und Vollständigkeit, alle nützlichen Wissenschaften und Künste gelehrt würden, die durch vereinigte Nationalkräfte von den reichsten Hülfsmitteln umringt wäre, und aus

welcher hinwieder ein Ausschuß der fähigsten und verdienstvollsten Männer hervorgienge, welche ganz den höheren Wissenschaften und der Erweiterung des Gebiets menschlicher Einsichten und Kunstfähigkeit lebten.

Der Anfang zu Realisirung dieser Ideen ward auch wirklich, mit größerem Glücke als in jenen unruhigen Zeiten zu hoffen stand, mit der Aufstellung der Erziehungsräthe und der Schulinspectoren gemacht, welche nicht etwa nur dem Namen nach, sondern in der That von den bisherigen Schulräthen verschieden waren; indem das Wesen der ersteren darin bestund: daß sich in ihren Versammlungen Repräsentanten aller Künste und Wissenschaften, aller Kulturbedürfnisse befinden sollten, um keines ausschließlich und mit nachtheiliger Vorliebe für die

andern zu befriedigen. Es war rührend und gereichte der Nation zur Ehre, mit welcher Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit die gebildetesten Männer in jedem Kanton, sich zu einer unentgeldlichen Arbeit auffordern und gebrauchen ließen, die mit großen Vorurtheilen zu kämpfen hatte und mit vielerley Unannehmlichkeiten verbunden war; und es ist merkwürdig, wie gerade die Anstalt der Erziehungsräthe und der Schulinspektoren, sich seither in den mehreren Kantonen erhalten und wie sie ungefähr alle anderen Revolutionsschöpfungen überlebt hat.

An die Glieder der Centralregierung, welche von solchen Ideen geleitet und mit diesen Aussichten im Auge, sich um das Vaterland Verdienste zu erwerben hofften, schloß sich Herr Rahn an. Wer hätte besser als er, die Schule der Aerzte

an der Nationaluniversität organisirt; wer hätte im Institut der Wissenschaften, die Heilkunde würdiger repräsentirt; von wem durfte sich die öffentliche Gesundheitspflege zweckmäßigere Einrichtungen versprechen, als von ihm? Wirklich bleibt auch die umfassende Arbeit des **Entwurfs medicinischer Polizeygesetze für die helvetische Republik**, die er dem gesetzgebenden Rathe einreichte und die in den zwey Stücken seines in den Jahren 1799 und 1801 erschienenen **Magazines der gemeinnützigen Arzneykunde und medicinischen Polizey** abgedruckt ward, ein schätzbares Denkmal seiner Arbeiten als Mitglied der Gesetzgebung. Daß überall, wo er sich als solches aufzuhalten im Fall war, in Aarau, in Luzern und Bern, seine Kunst vielfach gesucht und in Anspruch genommen ward, darf wohl nicht erst gesagt werden.

Mit der Auflösung des helvetischen Senates im August 1800, kehrte Hr. **Rahn** in seine Vaterstadt und zu seinen früheren Geschäften zurück; von diesen hatte, während seiner Entfernung, die Krankenbesorgung sein würdiger Sohn und die Vorlesungen am Gymnasium einer seiner liebsten Schüler, der Doctor **David Rahn**, versehen.

Eine Abwesenheit von nicht viel mehr als zwey Jahren, würde in gewöhnlichen Zeiten die Verhältnisse der Sachen und der Menschen nur wenig verändert haben; in jenen Jahren waren viele derselben unkenntlich geworden. Zerstörte Hoffnungen, erlittene Verluste, getrübte Aussichten, hatten hier Muthlosigkeit, dort Erbitterung, und beynahe allenthalben Mißstimmung erzeugt. Ihr widriger Einfluß auf das Gemüth des Herrn **Rahn**,

wirkte hinwieder auf seine Gesundheit nachtheilig zurück. Schnell zwar hatte sich das Zutrauen seiner Kranken neu um ihn gesammelt; aber im Jahr 1803 überfiel ihn ein schweres Nervenfieber, abwechselnd von melancholischen Delirien und großer Niedergeschlagenheit des Gemüthes begleitet, wovon er sich nur überaus langsam wieder erholte; das Gefühl des Abgangs der vormaligen Kräfte, drückte sich schon damals rührend und schmerzlich in seinen Gesichtszügen aus, und verkündigte den inneren Kampf. Doch, so wie die Kräfte des Körpers allmählig zurückkehrten, so ermannte sich auch der Geist, zu der angewöhnten Thätigkeit. Die Geschäfte häuften sich wieder von allen Seiten um ihn, und er lehnte keine ab, die mit seinem Beruf oder seinen Amtsverhältnissen in Verbindung stunden. Die

naturforschende Gesellschaft, deren Vicepräsident und Quästor er seit dem Jahr 1790 gewesen war, ernannte ihn im Jahr 1803 zu ihrem Vorsteher; seine jährlichen Eröffnungsreden ihrer Sitzungen, verschiedene Vorlesungen über Gegenstände der Naturlehre und Anthropologie, die Anzeige merkwürdiger neuer Schriften, welche er von Zeit zu Zeit vorlegte, die belehrenden Anmerkungen, mit denen er die Arbeiten und Vorträge ihrer Sitzungen öfters begleitete, waren eben so viele Zeugnisse, der treuen Liebe die er für die Gesellschaft hegte und des lebhaften Interesse das er an dem Fortgang ihrer Bestrebungen nahm. Als Lehrer am Gymnasium, hatte er zwar in den letzten Jahren, mit Genehmigung des Erziehungsrathes, die Professur der Mathematik niedergelegt und in jüngere Hände überge-

ben; aber jene der Naturlehre versah er mit Geflissenheit bis wenige Wochen vor seinem Tod. Seiner erneuerten Bemühungen und Verdienste um die Kantonalgesellschaft der Aerzte sowohl, als um das medicinisch-chirurgische Institut, ist bereits oben gedacht worden.

Mit den wichtigsten neuen Erscheinungen in der Literatur seiner Kunst machte er sich fortgehend bekannt, und er hat nicht aufgehört mit der Wissenschaft vorwärts zu schreiten; ich sage **mit der Wissenschaft**, der, auf Beobachtung der Natur und mit philosophischem Geist gesammelter Erfahrung beruhenden Wissenschaft, nicht mit den Modethorheiten der Schule, die seit **Browns** Zeiten bald alljährlich in neuer Travestirung auftrat, bis sie endlich von der Höhe des Parnasses der ästhetisch-poetischen Medicin

herab, in einer unverständlich mystischen Sprache, uns zum Köhlerglauben an alberne, unbegreifliche Träumereyen zurückführen wollte. Solchem Unfug war Hr. **Kahn** von ganzem Herzen gram und unwillig warf er solche Producte von sich, wenn der Zufall sie ihm in die Hand spielte. **Browns** Lehre hatte er studiert und das Wahre und Gute derselben nicht verkannt.

Dieses Wahre und Gute bestund jedoch wohl mehr in der Beschränkung allzueinseitig geltend gemachter früherer Systeme und Theorien, als in der Neuheit oder Alleingültigkeit der eigenen, und es gieng dasselbe wieder gänzlich verloren, als die rohen Brownianer in ein halb Dutzend Sätzen und Formeln, oder auch in einem auf jene construirten scholastischen Wortgebäude, die Wissenschaft zu

besitzen glaubten. Von da an begann die, zum Theil noch fortdaurende Sprachenverwirrung in der Literatur der deutschen Arzneykunst, und die neuen Terminologien, denen bedauerlicher Weise auch viele verständige, einsichtsvolle und um die Wissenschaft verdiente Männer, sey es aus Gefälligkeit oder um die Mode mitzumachen, huldigten. Wenn die Erfinder der neuen Sprache ihr Beginnen damit zu rechtfertigen meinen, daß sie behaupten: für neue Begriffe und Entdeckungen seyen neue Namen erforderlich; so läßt es sich, wenn man auch über die Frage hinweggehen will: ob nicht vielleicht das Neue ihrer Begriffe und Entdeckungen gerade auf die neue Nomenclatur beschränkt seyn möchte, — noch gar sehr bezweifeln: ob auch wirkliche Bereicherungen der Wissenschaft jederzeit

neue Terminologien räthlich und erforderlich machen? Die Geschichte lehrt uns, daß viele der wichtigsten Werke, der um die Wissenschaften überhaupt und um die Naturkunde insbesondere verdientesten Männer, gerade am wenigsten neue und selbstgeschaffene Namen enthalten, und daß hinwieder diese letztern sich sehr zahlreich in den Büchern gelehrter Windmacher finden, die, um bey ihrer Geistesarmuth, für Entdecker und Beförderer der Wissenschaften gehalten zu werden, neue Worte für neue Sachen und neue Begriffe auskramen; sie lehrt uns weiter, daß die Verbreitung und Anwendung wichtiger und nützlicher Entdeckungen, durch neue Terminologien selten ist erleichtert, und hingegen häufig ist erschwert, gehindert und verzögert worden. Sollte z. B. nicht gerade hierinn der Grund liegen, warum in Frankreich die Einführung der

neuen Maaße und Gewichte, die von wissenschaftlichen Grundlagen ausgehend, so mancherley Vortheile darbieten, aller Bemühungen der Regierung ungeachtet, nicht zu Stande gebracht werden mag; sollten die neuen Namen nicht ganz eigentlich den Widerstand begründen, und sollten unter Beybehaltung der alten Namen, die neuen Eintheilungen nicht leichter eingeführt worden seyn? Sollte es überhaupt nicht ungleich besser gethan seyn, die mit Worten und Namen verbundenen irrigen oder schwankenden Begriffe, zu berichtigen, als durch Namensveränderungen, die unvermeidliche Veranlassung zur Vermehrung irriger und schwankender Begriffe zu geben? Ist die Astronomie durch Beybehaltung ihrer alten, an sich selbst schlechten und verwerflichen Nomenclatur, an den Fortschritten gehindert worden,

durch die sie sich ihren hohen Rang unter den Wissenschaften erworben hat? Was man sonst wohl und nicht ohne Grund, als Criterium des guten Geschmackes in Werken der Redekünste empfohlen hat, daß sie in die Sprachen anderer cultivirter Nationen übergetragen, auch diesen verständlich und werthvoll erscheinen müßen, das möchte vielleicht auch überhaupt, als Criterium des wissenschaftlichen Werthes gelten können; so daß man sich nicht leicht täuschen wird, wenn man denjenigen Theil der Literatur einer europäischen Sprachgenossenschaft, welcher den andern Sprachgenossenschaften, entweder gar nicht, oder nur in einer Gestalt mitgetheilt werden kann, in der sie Producte des Irrenhauses vor sich zu sehen glauben, unter die Verirrungen des menschlichen Geistes rechnet, die, wie

laut auch der Beyfall ist, welchen, entweder der verdorbene Geschmack der Menge, oder die Verkehrtheit einer Secte ihnen zuruft, dennoch in kurzer Zeit verdienter Vergessenheit übergeben seyn werden.

Zu allen seinen ältern Verdiensten um das öffentliche Gesundheitswohl fügte Hr. **Rahn** noch in den letzten Jahren neue hinzu. Im J. 1804 gründete er gemeinsam mit dem sel. Herrn Spitalarzt **Locher**, das sich seither so mannigfach wohlthätig erprobte Magazin von Krankengeräthschaften, wozu in dem Maasse, wie die Beyträge der Theilhaber und Subscribenten es möglich machten, eine große Anzahl, theils kostbarer, theils solcher Geräthschaften, die auch wohlhabende Familien nicht leicht besitzen, angeschafft wurden. Der Mangel gut eingerichteter Badeanstalten in Zürich, hatte von langem her seine Aufmerksam-

keit beschäftigt und eine zweckmäßige Einrichtung von Flußbädern, lag vorzüglich in seinen Wünschen. Wenn mancherley Hindernisse, deren Beseitigung nicht von Herrn Rahn abhangen konnte, die Ausführung befriedigender Plane hinderte, so ist doch wenigstens die bekannte kleine Einrichtung an der Sihl, noch im verfloßnen Jahre durch seine Verwendung zu Stande gekommen.

Inzwischen hatten mehrere Rückfälle der Krankheit von 1803, theils gedrohet, theils waren sie wirklich eingetreten; verschiedene Freunde und die sorgsame Gattin hatte Hr. Rahn durch den Tod verloren, und eine allmählig zunehmende Schwäche, ließ die nahe Erschöpfung der Lebenskräfte fürchten. Am 7. Juli überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, welches schnell mit den ihm eigenthümlichen Zufällen auf den höchsten Grad stieg, je-

doch mit dem neunten Tag und auch nicht ohne die gewöhnlichen critischen Ausleerungen, sein Ende erreichte. Wenn die zurückgebliebne Schwäche nur eine langsame Genesung erwarten ließ, so schien bey den ziemlich regelmäßigen Verrichtungen aller Organe, sein Leben noch gefristet zu seyn; er selbst schien von dem Aufenthalt auf dem Lande und damit zu verbindenden zweckmäßigen Stärkungsmitteln Erholung zu hoffen; er hatte Tag und Stunde für seine Reise nach Richtenschwyl festgesetzt und sah ihr mit Sehnsucht entgegen, als gegen Ende der dritten Woche, Zeichen einer sich bildenden Wassersucht eintraten, die schnell in eine erklärte Brustwassersucht übergieng. Bald war auch der Druck auf das Gehirn, durch einen schlafsüchtigen Zustand offenbar geworden, und am 2. Aug. Nachmittags, erlosch ohne schmerz-

hafte oder heftige Zufälle, die Flamme des Lebens. Die Leichenöffnung zeigte; bey übrigens gesunder und regelmäßiger Structur der Organe, eine bedeutende Menge Wassers, in den Hölen der Brust, des Unterleibs und des Gehirns.

Das feyerliche und überaus zahlreiche Leichenbegängniß geschah am 6. An die Lehrer und Zöglinge des medicinischen Instituts, hatten sich viele Aerzte und Wundärzte aus allen Gegenden des Kantons angeschlossen; auch die Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft, begleiteten die sterbliche Hülle ihres Vorstehers, zu ihrer Ruhestätte.

So habe ich dann, hochgeachte, vortreffliche Herren, das, freilich schwache und unvollkommne Bild, und den in vieler Hinsicht mangelhaften Abriß, von dem Leben des verdienstvollen Mannes

zu Ende gebracht, dem Viele aus uns Gesundheit und Leben, andere Kunst und Wissenschaft, etliche das eine sowohl als das andere schuldig sind, der uns, als Lehrer und als Freund und in dem gesellschaftlichen Verhältnisse, welches uns heute versammelt, unvergeßlich seyn wird. Lassen sie uns, vortreffliche Herren, jeden nach seiner Stellung und in seinen Verhältnissen, das Gedächtniß des verewigten **Rahn**, durch Beförderung, Erhaltung und Aeufnung der von ihm gestifteten und geleiteten Anstalten ehren. Lassen sie uns füraus, in dem Geiste seines gemeinnützigen Wirkens, den Flor der naturforschenden Gesellschaft durch vereinte Kräfte erhalten und befördern. Seit ihrem Entstehen, ist diese Gesellschaft, ein Vereinigungspunkt der nützlichsten Kenntnisse, auf welchem mancherley Wissenschaft, Industrie, Ge-

werbskunde und Landescultur, abwechselnd Belehrung darreichen und Belehrung empfangen; der, dazu bestimmt, die Liebe für die edelsten und schönsten Zweige des menschlichen Wissens unter unsern jungen Mitbürgern zu verbreiten, jedem Freunde der Naturwissenschaften, die kostbarsten und vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel derselben, in seinen reichen Sammlungen darbietet und öffnet. Für diesen Verein, welcher sich von jeher des Schutzes und der Achtung der Landesregierung zu erfreuen hatte, der die würdigsten Staatsmänner, vormals unter seinen Stiftern, seither unter seinen Mitgliedern zählte, und dem Vaterland Ehre und Nutzen brachte; für diesen Verein, sage ich, im Geiste unsrer **Geßner, Hirzel und Rahn**, nach besten Kräften weiter zu wirken, sey uns allen eine geliebte Pflicht. Unsere Thä-

tigkeit wird die wirksamste Einladung für unsere Mitbürger seyn, sich an uns anzuschließen und unsere Zwecke befördern zu helfen, sey es, daß sie dieses als arbeitende Mitglieder unmittelbar thun, oder daß sie, als Ehrenmitglieder, durch ihre Gegenwart aufmunternd wirken, und durch ihre jährlichen Abgaben die Aeufnung unsrer Sammlungen möglich machen. — Was treffliche Vorgänger in unsere Hände legten, das wird alsdann zu gemeinem Nutzen und zum Vortheil der Wissenschaft von uns verwandt und nicht ruhmlos an unsere Nachfolger übergeben werden. Es geschehe also!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Usteri, Paulus,

Denkrede auf Johann Heinrich Rahn

Zurich 1812

Biogr. 942 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066037-2